UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1914

9 (1914)

Visual Library

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 9.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.
Probenummern gratis.
Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.
Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.
Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.

Köln a. Rh.
September 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Die achtjährige Gertrud am Tage ihrer ersten hl. Kommunion.
(Missionsstation Czenstochau, Natal.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur nicht verzagen!

Nur nicht verzagen,
Wenn Stürme wehn!
Nach diesen Tagen
Wird's besser gehn.

Die trüben Sorgen
Erdulde fein;
Es kann ja morgen
Schon anders sein.

Dann strahlt die Sonne
In alter Pracht;
Dann naht die Wonne
Dir über Nacht.

Und schöner scheinet
Das Leben dir;
Daß du geweinet,
Verneinst du schier.

Drum nicht verzagen,
Wenn Stürme wehn!
Nach diesen Tagen
Wird's besser gehn.

Hedwig Dransfeld.

Ostern auf unserer Missionsstation Lourdes, Südafrika.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Lourdes, 1. Mai 1914. — Mit hoher Freude und besonderer Genugtuung blicken wir auf die diesjährige heilige Osterzeit zurück, schloß sie doch eine ganze Reihe außerordentlich großer Gnadentage in sich. Ueberdies gesellten sich noch mancherlei Umstände dazu, ganz dazu angetan, die heilige Osterstimmung zur vollen Geltung zu bringen.

Da wurde zunächst noch in der Passionswoche i unserer Missionskirche ein neuer Hochaltar aufgestellt. Natürlich blieb er bis zum Karsamstag verhüllt. Wie groß war nun aber die Freude und i Jubel, als die violetten Tücher fielen, und der neue Hochaltar in seiner Zierde und schönen Harmonie vor uns stand! Die Freude war um so reiner und größer, weil er der Hauptsache nach auf unserer eigenen Station verfertigt worden war. Bruder Hildebert hatte ihn mit Beihilfe unseres Fr. Pankranz und einiger Kaffernjungen gebaut, und die Schwestern hatten ihn gestrichen und teilweise vergoldet. Nur die Kreuzigungsgruppe und die Reliefs kamen von München und wurden von den lieben Anverwandten einiger unserer Missionsschwestern, speziell der ehrw. Schwester Reginalda, Michaela, Protasia und Ludgera, nebst schönen Altarspitzen und sonstigen Dekorationen gespendet, wofür wir ihnen unsern herzlichsten Dank und ein inniges „Vergelts Gott" aussprechen.

Am hochheiligen Ostertage war unsere geräumige Kirche gedrängt voll von andächtigen Neubekehrten. Trotz der ungünstigen Witterung waren sie massenhaft von allen Himmelsgegenden herbeigeströmt und empfingen mit sichtlicher Andacht die heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Die bei uns oder in der Nähe der Missionsstation wohnenden Christen hatten die Osterkommunion schon am Gründonnerstag empfangen, es waren ihrer gegen 800, doch viele von ihnen gingen am heiligen Osterfeste mit den von den Filialen und weitentlegenen Außenposten eingetroffenen Christen abermals zum Tische des Herrn. Auch eine große Zahl von Katechumenen wohnte dem Festgottesdienste bei.

Am Osterdienstag trafen die Kandidaten für die auf den Weißen Sonntag festgesetzte Erstkommunion ein. Die Zahl der Glücklichen betrug, Kinder und Erwachsene zusammen, 175. Manche kamen weit her, wohnen doch einzelne volle 7 Wegstunden von hier entfernt. Ihr Eifer und ihre gute Gesinnung ließ nichts zu wünschen übrig. Religiöse Lieder singend kamen sie angerückt, meldeten sich bei ihrem Missionär und baten kniend um den heiligen Segen. Wir selbst hatten natürlich unsere liebe Not, sie alle genügend unterzubringen.

Vom Mittwoch angefangen bis zum Weißen Sonntag erhielten sie täglich dreimal einen geistlichen Vortrag, auch fand wiederholt eine praktische Uebung statt, damit am Kommuniontag selbst alles in schönster Ordnung und zur allgemeinen Erbauung vor sich ginge.

Am Weißen Sonntag selbst war das denkbar herrlichste Wetter, kein Wölkchen stand am sonnenklaren Himmel. Festliches Glockengeläute verkündete schon fünf Uhr morgens den Anbruch des hohen Gnadentages und weckte in aller Herzen freudige Festesstimmung. Während die Schwarzen wieder zu vielen Hunderten aus der ganzen weiten Umgebung herbeiströmten, waren kundige Schwesternhände damit beschäftigt, die Mädchen unter den Erstkommunikanten in einfacher, doch würdiger Weise auszustaffieren. Gerade Tags zuvor waren aus Lauf, Neusatz, Ottersweier und Buhl in Baden, aus der Heimat unserer Schwester Oberin und des Hochw. Herrn Dr. Brommer, der zur Zeit unsern Studenten in Mariannhill Unterricht in der Theologie erteilt, hübsche Kränze, Sträußchen usw. eingetroffen, was natürlich unsere schwarzen Kleinen innig freute. Sie griffen mit beiden Händen darnach und fügten gleich das Versprechen bei, nach Empfang der heiligen Kommunion fleißig für die guten Wohltäter im fernen Europa beten zu wollen.

Hierauf zogen die Erstkommunikanten vor unsere Knabenschule, wo die übrigen Schulkinder schon in Reih und Glied aufgestellt waren; von da ging es in schöner, wohlgeordneter Prozession der Kirche zu. Voraus schritt der Kreuzträger mit Akolythen, ihnen folgten die Schulknaben, dann kam die kaffrische Musikkapelle mit dreißig Instrumenten, der schwarze Sängerchor, dann der Priester mit Diakon, Subdiakon und einer großen Zahl von Ministranten, die 175 Erstkommunikanten und endlich eine unabsehbare Menge Volkes, wohl gegen 3000, nicht nur Christen, sondern auch Heiden und Katechumenen. Das Ganze belebte ein reicher Flaggenschmuck; die Knabenschule und das Kirchenportal waren mit frischem Grün, bunten Fähnchen und sinnreichen Sprüchen und Inschriften dekoriert, von den beiden Türmen herab ertönte feierliches Glockengeläute, kurz, es war ein prächtiger, tiefergreifender Aufzug, zumal hier im Heidenland, wo vor wenigen Jahrzehnten kaum ein einziger Christ zu finden war.

In der Kirche angekommen, nahmen die Erstkommunikanten im Mittelschiff ihre reservierten Plätze ein, die beiden Seitenschiffe, aus denen man, um Platz zu gewinnen, alle Bänke und Stühle entfernt hatte, sowie die Brüder- und Schwesternkapelle samt der Empore waren gedrängt voll von Schwarzen, und trotzdem mußten noch viele draußen vor der Kirche stehen. Pater

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Superior richtete an die lauschenden Zuhörer zündende Worte, es folgte die heilige Messe, wobei die Gebete, die ich selbst vorlas, zeitweilig durch religiöse Lieder unterbrochen wurden. Endlich folgte der Höhepunkt der ganzen Feier, die hl. Kommunion selbst. Zu je vier und vier schritten die glücklichen Auserwählten mit schön gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen zum Tische des Herrn, wobei sie von zwei weißgekleideten „Engelchen", die brennende Kerzen in der Hand trugen, hin- und zurückgeleitet wurden. Ich wollte nur, unsere geehrten Leser und Wohltäter könnten einmal Zeuge einer solchen Feier sein; gewiß würde dadurch ihre Liebe zur Mission noch bedeutend vermehrt werden.

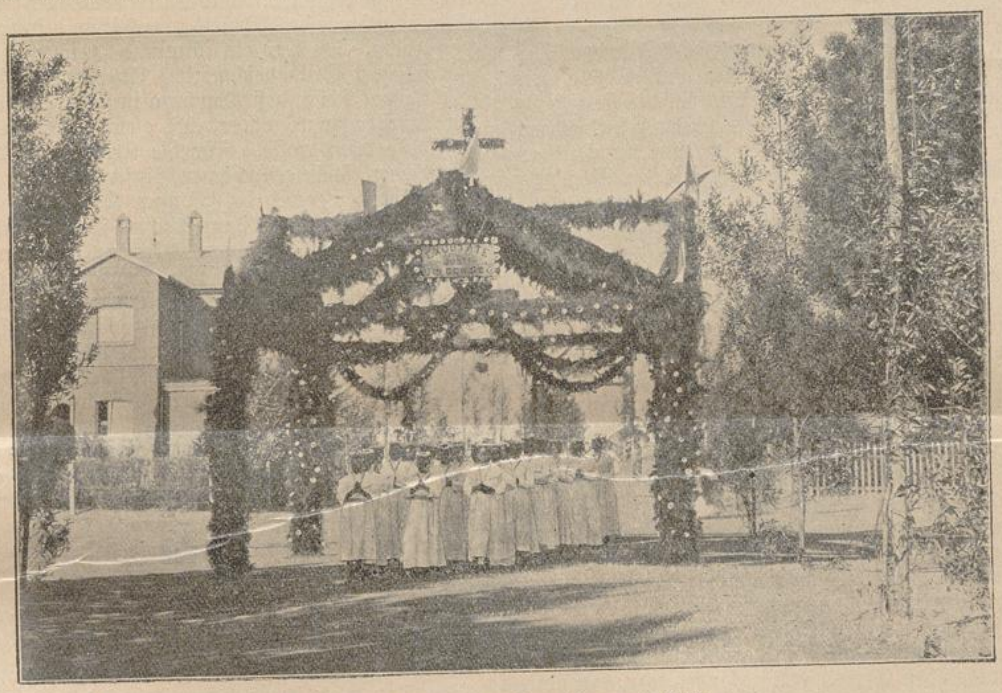
Nach der Danksagung ging es unter Gesang und Musik zur Mädchenschule, die ebenfalls recht schön mit frischem Grün, Kränzen, Girlanden und bunten Fähnchen geschmückt war. Rasch waren sämtliche Schulräume in einen Speisesaal verwandelt. Die Erstkommunikanten bekamen ihr Frühstück, wozu sich auch vom Missionspersonal verschiedene Ehrengäste einfanden.

Um ½11 Uhr ging es abermals zur Kirche, denn jetzt folgte erst das levitierte Hochamt mit Te Deum und feierlichem Segen. Der seltene Anlaß, die schönen kirchlichen Zeremonien, die jubelnden Gesänge, der klare, sonnige Himmel, das Festgeläute und der Blumenschmuck, kurz alles stimmte harmonisch zusammen, den schönen Tag zu einem hochfesttäglichen zu gestalten. Auf dem Gesichte aller Anwesenden spiegelte die schönste Freude wieder, und ich bin überzeugt, daß auch der Himmel seine helle Freude an dem schönen Feste hatte.

Im Laufe des Nachmittags fand in ungetrübter Heiterkeit gemütliche Unterhaltung in der Schule statt. Gegen Abend gesellten sich auch noch unsere Musikanten mit ihren Tremmeln, Klarinetten und Blechinstrumenten dazu und erfreuten uns mit ihren Musikstücken.

Tags darauf gingen unsere sämtlichen Erstkommunikanten noch einmal zum Tische des Herrn und rüsteten sich sodann zur Heimkehr. Mit rührenden Worten dankten sie den Missionären für alles und erbaten sich kniend den priesterlichen Segen; ganz aus freien Stücken hinterließen sie auch eine größere oder kleinere Spende für die Mission, als Ersatz für die Auslagen für ihre Bewirtung, wie sie sagten. Dann aber ging es strahlenden Auges und mit dem Bewußtsein eines beseligenden Gottesfriedens in der Brust dem heimatlichen Kraale zu, wo ihnen die Erinnerung an diese Festtage unvergeßlich bleiben wird fürs ganze Leben. —

Bei diesem Anlaß möchte ich noch meinen besonderen Dank und ein herzliches „Vergelts Gott" den guten Schwestern aus dem Kloster Maria Heimsuchung in Pielenhofen, der unmittelbaren Nähe meiner bayerischen Heimat, sowie dem Frl. M. B. aus Riedlingen in Württemberg aussprechen, die es uns durch ihre frommen Spenden möglich machten, auf unserer Außenstation „St. Xaver" am kleinen Ibisi, jeden Sonntag den hl. Segen mit dem Hochwürdigsten Gute zu halten. Alle Vorbereitungen hiezu sind getroffen; das Kirchlein selbst wurde neu restauriert. Ueber die Missionsverhältnisse am großen Ibisi, „St. Anton" genannt, will ich in einer der folgenden Nummern des Vergißmeinnicht berichten. Bis dahin Gott befohlen!



Am großen Ehrentag auf dem Wege zur Kirche.

Dambuza, der Jubilar.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Zehn Jahre später, nämlich im Jahre 1906 wurde Dambuzas jüngstes Weib, Mamabope mit Namen, schwerkrank. Sie trennte sich freiwillig von ihrem Manne und ließ sich in den Heimatskraal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihres Vaters, der inzwischen Christ geworden war, zurücktragen. Der P. Missionär überzeugte sich mit Freuden von ihrem guten Willen; sie wollte nicht mehr zu Dambuza zurück, dieser war mit der Trennung ebenfalls einverstanden, und somit stand ihrer Taufe kein Hindernis mehr entgegen.

Josepha, wie sie fortan hieß, hatte noch zwei Jahre hindurch schwer zu leiden und konnte nicht mehr die geringste Arbeit verrichten; dagegen erbaute sich jedermann an ihrer Geduld, ihrem Gottvertrauen und ihrer unbedingten Ergebung in Gottes heiligen Willen. Ein großer Trost war es auch für sie, daß alle ihre Kinder schon getauft waren und die Missionsschule besuchten. Sie starb an ihrem Namenstag, am Feste des heiligen Joseph 1908 und wurde am folgenden Tag unter überaus zahlreicher Teilnahme stiller Leidtragender zur letzten Ruhe bestattet.

Nun hatte Dambuza nur noch zwei Frauen. Mit Beginn des Jahres 1909 erkrankte auch Bukela, sein zweitjüngstes Weib an einer Erkältung, die sie sich zugezogen hatte. Unser Superior, der Hochw. P. Emanuel, besuchte sie wiederholt, allein, da er keine unmittelbare Todesgefahr wahrnahm, zögerte er mit der Spendung der heiligen Taufe.

Da kommt eines Tages bei stockfinsterer Nacht Alphons, ihr braver Sohn, zum P. Missionär und bittet ihn, doch gleich zu seiner kranken Mutter zu kommen und sie zu taufen, denn man glaube nicht, daß sie bis Sonnenaufgang noch leben werde. Der eleneifrige Missionär sattelte sogleich sein Pferd und ging mit. Er fand Dambuza mit seiner großen Familie am Herdfeuer sitzend, das zugleich die Stelle einer Lampe vertreten mußte. Das Lager der Kranken hatte man in unmittelbare Nähe des Feuers gerückt; die übrigen Insassen aber bildeten um dasselbe einen großen Kreis.

Die Sache schien diesmal wirklich bedenklich, und so taufte er die Kranke nach einer kurzen Ansprache auf den Namen „Katharina". Doch Katharina starb noch nicht, sondern erholte sich wider alles Erwarten wieder auf mehrere Monate. Dagegen blieben ihre Füße gelähmt; sie konnte keinen Schritt mehr machen und sie, die bisher jahraus jahrein mit größter Regelmäßigkeit zum sonntäglichen Gottesdienst gegangen war, bedauerte nichts mehr, als auf den gewohnten Kirchenbesuch verzichten zu müssen. Dies war in der Tat ein großes Opfer für sie; doch da sie nicht mehr ins Haus ihres Gottes kommen konnte, wollte der Herr bei ihr Einkehr nehmen, wie einst im Hause des Zachäus. Katharina durfte kommunizieren! Es sollte ihre erste hl. Kommunion sein und zugleich ihre letzte.

Das war nun für die ganze Familie ein hohes, überaus wichtiges Ereignis. Ihr Sohn Alphons und ihre beiden Töchter Engelberta und Anna gaben sich alle mögliche Mühe, ihre kranke Mutter nach Anleitung des P. Missionärs möglichst gut auf den Empfang der hl. Kommunion vorzubereiten. Alphons reinigte und übertünchte sein eigenes großes, aus Rasen erbautes Haus und schaffte so für die Feier der hl. Kommunion statt des alten, rauchgeschwärzten Kraales ein würdiges Festlokal. Engelberta und Anna aber zimmerten aus alten Kisten und Brettern einen Tisch zusammen, damit der Priester einen würdigen Platz hätte, das Allerheiligste daraufzustellen. Am Vorabend der seltenen Feier eilten sie zur Missionsstation und erbaten sich von der Schwester Sakristanin leihweise ein paar Leuchter nebst Kerzen, ein Kruzifix, weiße Tücher usw. zur heiligen Handlung. Mit Freuden gab die Schwester alles her, um was sie baten, und verpackte ihnen die Sachen in einen Handkoffer.

Dann eilten die braven Kinder zur Schwester Köchin, um für die kranke Mutter zur Feier ihrer ersten hl. Kommunion ein Festessen zu kaufen. Ja, einen rechten Freudentag sollte die gute Mutter haben und an diesem Ehrentage etwas so Feines und Gutes zu kosten bekommen, wie sie in ihrem Leben noch nicht gegessen hatte, nämlich Kuchen, Weißbrot, Kaffee und Zucker. Und der Kaffee sollte ihr eigens in einer schönen weißen Tasse aus Porzellan auf einem Untertellerchen präsentiert werden.

So nahte der schöne Tag. Schreiber dieser Zeilen hatte das Glück, den Hochw. Pater Superior beim Versehgange zu begleiten. Wir waren beide hoch überrascht, als wir im Hause des Alphons in das schön dekorierte Zimmer traten. Da war ein förmliches, reich mit Blumen und frischem Grün geschmücktes Altärchen zu sehen, so prächtig und schön, daß Dambuza in seiner naiven Weise den Priester fragte, ob er nicht gleich an demselben die hl. Messe lesen wolle. Für die Kranke aber war auf einer neuen, schön geflochtenen Binsenmatte ein sauberes Lager bereitet; und da saß nun Katharina, in das schönste Sonntagskleid ihrer Tochter Engelberta gehüllt.

Man glaubte in einem Kirchlein zu sein. Das große Zimmer war voll von Andächtigen; darunter waren Christen und Heiden, die einen ordentlich bekleidet, die anderen in bloße Wolldecken eingehüllt. Alle aber freuten sich über Katharinas Glück, am meisten natürlich Dambuza selbst und seine braven Kinder.

Der Priester hielt zunächst an die Versammelten eine ergreifende Ansprache und reichte sodann der Kranken das hochheilige Sakrament als Wegzehrung. Es war ein schöner, tiefergreifender Akt. Als wir uns entfernt hatten, lasen Anna und Engelberta ihrer Mutter schöne Dankgebete vor und holten sodann das in der Schwesternküche in Czenstochau bereitete Ehrnegericht nebst süßem Kaffee herbei. Die Freude und den Dank der guten Mutter kann man sich denken. —

Eine Woche darauf ging Katharina ins Land der Seligen ein. Sie war Dambuzas brävstes und fleißigstes Weib gewesen und starb den Tod einer Heiligen.

Im November des gleichen Jahres war in Czenstochau wieder die Taufe von Erwachsenen. Diesmal wurde auch Mambokazi, Dambuzas letztes Weib, getauft und zwar auf den Namen „Susanna". Und er selbst, war es jetzt, nachdem drei seiner Frauen gestorben waren, und sogar die einzige, die er noch hatte, Christin geworden war, noch nicht unter der Zahl der Täuflinge? — Nein. — Wie kam doch das? Den Grund werden wir in der nächsten Nummer unseres Blättchens hören.

(Schluß folgt.)

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Es war im Februar 1901, als an ein noch ganz neu gebackenes Missionsschwesterchen der Ruf erging, nach Czenstochau zu gehen, um in der dortigen Mädchenschule als Lehrerin zu wirken. Lange genug, so hieß es, sei sie nun wie ein junges Vögelchen im Mutterhaus im warmen Nest gesessen; drum sei es Zeit, einmal das Fliegen zu probieren! —

Das war nun kein geringer Schrecken für die junge Schwester, die zwar ein Herz voll heiliger Missionsbe-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geisterung hatte, von Natur aber etwas schüchtern und furchtsam war und es am liebsten mit dem stillen Veilchen hielt, das sich unter der Hecke im dichten Blätterschmuck verbirgt. Am meisten Sorge machte ihr die weite Reise, die sie von Mariatal aus zu Pferd zurücklegen sollte, sie, die in ihrem Leben noch auf keinem Pferde gesessen!

Mit bebender Hand packte sie ihre Sachen zusammen und nahm Abschied von den schönen Büchern, die sie von Europa mitgebracht hatte. Diese ihre alten Freunde sollten fortan in der Mariannhiller Klosterbibliothek aufbewahrt werden. Es waren bewährte Klassiker dabei, sogar Cicero und Homer, und unwillkürlich benetzte ein heißes Tränlein die trauten Zeugen einer seligen Studienzeit. Doch die gute Schwester faßte sich rasch wieder; sie wußte längst, daß man im Missionsleben Opfer bringen müsse, und hatte tatsächlich, als sie sich von der Heimat losriß und nach dem fernen Afrika einschiffte, viel größere gebracht, als die Trennung von ihren Büchern. Zu nicht geringem Troste gereichten ihr auch die Abschiedsworte des Hochwürdigsten P. Abtes: „Ich hoffe, Sie werden sich in Czenstochau bald heimisch fühlen. Es sind noch ein paar andere Großstadt-Kinder dort, und da können sich dann Wien, München und Berlin freundschaftlich die Hand zum Bunde reichen." —

Von Mariannhill bis Mariatal ging's in zwei Tagreisen in einem mit ein paar mutigen Pferden bespannten Wägelchen. Das war bequem und interessant, und doch mutet es uns heute an wie ein Märchen aus alter Zeit, denn seit Jahren führt nach den meisten unserer Missionsstationen oder wenigstens bis in ziemliche Nähe die Eisenbahn. Damals war's noch anders, und von Mariatal bis Czenstochau, eine Wegstrecke von etwa 50 Kilometern, sollte, wie gesagt, die Schwester reiten.

Schon steht im Hof das Pferd gesattelt und gezäumt bereit. Die Schwester betrachtet es mit Schrecken. Ach, diese hohen Beine! Wie soll man denn da hinaufkommen? Und siehe, welch scheue Augen der Gaul hat und wie er die Ohren spitzt! Die große Gelehrte, die sich hier so schrecklich ungelehrig vorkam, klettert mühsam hinauf, trachtet, sich einigermaßen in ihrer unge-

Kleinkinder-Bewahranstalt unserer Missionsstation Lourdes in Südafrika.

wohnten Lage zurechtzufinden und nimmt zitternd die Zügel in die Hand. Der Hochw. Pater Superior, von dem sie sich kurz zuvor den Reisesegen erbeten hatte, stand auch nebenan. Ihm war das Reiten nichts Neues, und so fragte sie ihn: „Bitte, mein Vater, wie muß ich es denn machen beim Herunterfallen? Geht's am besten rechts oder links herunter? — „Links", erwiderte der Missionär; er konnte aus Erfahrung reden.

Nun setzte sich das Tier, das der größeren Vorsicht wegen ein Kaffernjunge, der zugleich als Wegweiser dienen mußte, am Zügel führte, in Bewegung. Wie hoch es da oben auf dem sonderbaren Thronsitz war, und wie entsetzlich es schaukelte und schwankte! Es wurde der armen Schwester ganz schwindlig im Kopf, unwillkürlich fing sie zu konjungieren an: „Ich falle, ich werde fallen, ich bin gefallen!" Da — ein leichtes Rutschen des Sattels, „links herunter!" haucht die Schwester, und sitzt, kaum ein paar hundert Schritte von der Missionsstation entfernt, schon am Boden. Doch, wie fein und sachte das gegangen war! Sie hatte sich das Herunterfallen ganz anders vorgestellt. Nun bekam sie Mut; weit behender als das erstemal arbeitete sie sich wieder auf den hohen Sattelsitz hinauf, saß jetzt auch bedeutend leichter und eleganter da und hielt auch die Zügel nicht mehr so krampfhaft fest.

Das muntere Rößlein schien das zu fühlen und schlug eine raschere Gangart ein. Der Kaffernjunge pfiff ein munteres Liedchen dazu, und ehe sich's die junge Reiterin versah, tänzelten beide, Roß und Führer, in munterem Trabe dahin. Doch das war des Guten doch zu viel. Die Schwester verstand es noch nicht, sich den Bewegungen des Pferdes anzubequemen und wurde daher auf ihrem Sattel bös auf- und ab- und hin- und hergestoßen. Sie wollte dem Jungen zurufen, er möge doch langsam, ganz langsam gehen, doch es fiel ihr im Schrecken das richtige Wort nicht ein. Sie hatte auf der hohen Schule sieben Sprachen studiert, und auch vom Kaffrischen hatte sie die Grammatik schon so ziemlich inne, in diesem kritischen Augenblicke aber fiel ihr nicht ein einziges kaffrisches Wort ein. Endlich stieß sie im Schrecken doch eins hervor, „ngiyafa, ngiyafa, ich sterbe, ich sterbe", kam es von den bebenden Lippen. Verwundert hält der Knabe sein Rößlein an und schaut zu der Schwester empor. Er kann gar nicht begreifen, was sie denn auf einmal so sterbenskrank gemacht haben sollte. Diese aber steigt ohne weitere Erklärung von ihrem Rößlein ab, dankt Gott, wieder einen festen Boden unter den Füßen zu haben und zieht es zunächst vor, schön bescheiden zu Fuß neben dem Pferde einher zu marschieren. Sie läßt dafür den Jungen aufsitzen und begnügt sich ihrerseits mit dessen langem Wanderstab. So vertauschen sich im menschlichen Leben die Rollen!

Eine gute Strecke wanderte sie in stillem Frieden dahin. Sie fühlte sich bei Mutter Grün so heimisch, so sicher und wohlversorgt und hatte gar kein Verlangen mehr nach dem hohen, stolzen Roß.

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."

Da plötzlich reißt an ihrer einen Sandale der Riemen! Der Konformität wegen nimmt sie auch die andere Sandale ab. Und so sehen wir nun das feine, hochstudierte Berliner-Kind barfuß durch die afrikanische Wildnis gehen. O wie die scharfen Steinchen so stechen, der von der afrikanischen Sonne durchglühte Sand so brennt und das rauhe, lange Gras die zarten Füße so unbarmherzig zerkratzt und aufreißt! So kann es doch nicht länger weitergehen. Wozu unter solchen Umständen müßig ein Pferd nebenherführen oder den starken Kaffernjungen reiten lassen? Sie dachte unwillkürlich an den Helden, von dem der Dichter singt:

„Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kamel am Halfterband." . .

Nein, das mußte anders werden. Sie saß wieder auf. Der Kaffernjunge war längst so galant gewesen, wieder abzusteigen, und hatte das Rößlein an eine kleine Böschung hingeführt, damit sie bequem in den hohen Sattel käme. Nun war sie wieder „hoch zu Roß", und fühlte das Reiten doch bequemer als das Barfußlaufen im heißen, afrikanischen Sande. Allerdings, so recht wohl um's Herz war's ihr noch immer nicht; doch Gott und der Mission zulieb nahm sie alles geduldig mit in den Kauf. Sie dachte an die hl. Familie, die bei der Flucht nach Aegypten auch eine beschwerliche afrikanische Reise hatte antreten müssen und empfahl sich ihrem Schutze. Freilich, meinte sie, die Muttergottes habe dabei nicht auf einem so hohen, großmächtigen Gaul sitzen müssen; jene hatte ein kleines, williges Eselein. O wie verlockend ihr der Gedanke vorkam! Was hätte sie doch darum gegeben, wenn ihr jetzt auch so ein liebes Tierchen zur Verfügung gestanden hätte! Sie glaubte, sie zwei hätten prächtig zusammengepaßt. — Wie demütig man doch oft im afrikanischen Missionsleben werden kann! Solche Touren nützen oft mehr, als die schönsten aszetischen Büchlein. —

Es verging Stunde um Stunde. Unsere Reisenden kamen nur langsam voran. Das Pferd merkte bald, daß es eine gnädige Reiterin auf dem Rücken trage und trabte daher schön langsam fürbaß. Umsonst zeigte der Kaffernjunge, der oft weit voraus marschierte, mit seinem Stock in die blaue Ferne, in der Czenstochau liege und das sie doch vor Einbruch der Nacht noch erreichen wollten, umsonst wies er nach dem Himmel, an dem sich dunkle Wolken zu einem Gewitterregen zusammenzogen. Der Gaul war nicht aus dem Geleis zu bringen, und die Schwester hatte sich längst in ihr Schicksal ergeben.

Da fing es an zu regnen; zuerst sachte, dann in Strömen. Die arme Schwester trug bald keinen trockenen Faden mehr am Leib, und, was noch schlimmer war, der Weg wurde so glatt, und das Pferd kam ins Rutschen; denn da ging es oft gar steile Berge und Abhänge hinunter, dann kam wieder ein Bach oder Sumpf, der Inkonsi-Fluß und zuletzt, mit Einbruch der Nacht, der gefürchtete Umzimkulu, von dem sie schon so vieles und Schreckliches gehört hatte. Nur das Eine tröstete sie, Czenstochau konnte jetzt nicht mehr ferne sein. Ja, dort drüben lag es mit seiner schönen Mission! Es kam ihr vor wie das gelobte Land; nur der „Jordan" trennte sie noch davon.

Mit dem letzten Aufgebot aller ihrer Kraft und ihres ganzes Mutes wagte sie den Durchritt. Der brave Knabe, der allerdings bis an die Brust im Wasser stand, führte das Pferd. Es ging alles gut. O wie dankte die geängstigte Schwester dem lieben Gott, als sie glücklich am andern Ufer war! — Noch ein Ritt von einem kleinen Stündchen in dunkler Nacht, über Stock und Stein, und sie war vollends am Ziel. Hoch zu Roß zog sie in später Abendstunde in Czenstochau ein. Naß war sie allerdings wie eine Wassermaus, und der weiße Schleier, der in dem Regen alle Stärke verloren hatte, hing ihr in allen möglichen und unmöglichen Formen ins Gesicht herein. Sie aber lächelte selig wie ein Kind!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die große Reise war überstanden, und hatte es dabei auch manches Abenteuer abgesetzt, zuletzt hieß es doch: „Ende gut, alles gut!“ —

Seitdem sind schon 13 Jahre und darüber vergangen, und die brave Schwester ist natürlich bei uns schon längst heimisch geworden und hat mit der Gnade Gottes in der hiesigen Schule und Mission schon viel Gutes gewirkt. Auch die oben erwähnte Voraussage des Hochw. Pater Abtes ist eingetroffen, die drei Großstadt-Kinder aus Wien, München und Berlin haben sich recht rasch zu treuem Freundschaftsbunde die Hände gereicht und wirken seitdem in schönster schwesterlicher Liebe und Eintracht am großen Werke der Heidenmission.

Vielleicht kommen diese Zeilen durch Gottes weise Vorsehung auch noch andern Großstadtkindern in die Hände. Wie glücklich wäre ich, wenn auch nur eines derselben, das Liebe zur Mission und wahren Ordensberuf im Herzen hat, durch diese Zeilen bewogen würde, zu uns zu kommen. Das große Weltmeer und die Gefahren eines halsbrecherischen Rittes bräuchte sie nicht zu fürchten, wohl aber dünkt mir, die sittlichen Gefahren der trügerischen Welt, zumal im vielbewegten Großstadtleben, seien ungleich größer.

(Schluß folgt.)

Missionskirche in Hardenberg. (Rechts im Vordergrunde ein Eukalyptus-Wäldchen.)

Bunte Steine.

Im Dezember und Januar herrschte heuer in Mariannhill eine ganz abnorme Hitze, die eine solche Dürre und Trockenheit zur Folge hatte, daß vielfach die Maisernte in Frage stand. Die wenigen Nebelregen dienten kaum dazu, den Staub etwas anzufeuchten. Die Turbine in unserer Mühle ermangelte am 8. Januar, nachmittags 2 Uhr, jeglichen Wassers. P. Victor schreibt, wenn nicht bald ein Witterungswechsel eintritt, muß die Mühle ihren Betrieb ganz einstellen.

Auf unserer Missionsstation Lourdes wurden am 24. Februar l. J. 122 Katechumenen getauft; die meisten wohnten auf weit entfernten Außenstationen. Eine Frau aus der Zahl der Neophyten, die schon seit langer Zeit es fast nicht mehr erwarten konnte, daß ihr endlich das Glück der hl. Taufe zuteil werde, starb ganz unerwartet schon drei Tage darauf. Viele unserer schwarzen Christen äußerten sich dahin, sie habe nur auf die hl. Taufe gewartet, um mit dem Kleide der Taufunschuld sofort in den Himmel eingehen zu können.

Am 3. März, nachmittags 4 Uhr, ging über Lourdes ein entsetzlicher Hagel nieder. Abgesehen von einer Unmasse von Fensterscheiben, die dabei in Mitleidenschaft gezogen wurden, erlitten wir einen enormen Schaden im Garten und auf den Feldern. Der Cabane-Fluß kam in Strömen daher und ging einen Fuß hoch über die Brücke. Die Felder in der Nähe von Bächen waren in förmliche Seen verwandelt und hatten großenteils noch am andern Tage dieses Aussehen. Bei der Außenstation Dumisa hatte schon ein vorhergehendes Ungewitter die Brücke niedergerissen. P. Albert schreibt: „Als das Unwetter losbrach, war ich gerade mitten auf dem Weg zwischen Umsimkulu und Emaus. Es goß in Strömen; links und rechts von mir fuhren die Blitze in ganzen Bündeln zur Erde, denen krachende Donnerschläge folgten. Nirgends gab es eine Hütte oder einen Kraal, wo ich hätte unterstehen können. Zuletzt stieg ich ab und zog es vor, zu Fuß den endlosen Bergrücken herauf zu marschieren und mich durch Wasser und Schlamm hindurchzuarbeiten. Ich gestehe, ich habe selten so viel und so innig gebetet, wie auf diesem Weg.

Als ich endlich nach Emaus kam, war ich trotz des Regenmantels bis auf die Haut naß, und als ich am nächsten Morgen zum Kirchlein am kleinen Ibisi ging, waren meine Kleider noch lange nicht trocken."

Der Blitz hatte in letzter Zeit schon manches Unheil angerichtet. Kürzlich schlug er beinahe zu gleicher Zeit ganz in unserer Nähe in drei Kaffernhütten ein, ohne jedoch jemanden zu töten. In dem einen Kraal streifte er ein erwachsenes, noch nicht getauftes Mädchen, das aus unserer Schule entlaufen war; sie war längere Zeit ohnmächtig. Im anderen streifte er mit der gleichen Wirkung ein kleines Kind, und in der dritten Hütte tötete er drei Ziegen.

Aber auch einen ernsten Fall haben wir zu beklagen. Ein Schuljunge von Mnyembe bat, wir möchten ihn aus der Schule lassen und ihm in „St. Leonard" bei unserm Bruder Ferdinand Arbeit verschaffen, damit er seine darbende Mutter, sowie seine kleinen Geschwister unterstützen könne. Wir willigten ein. Er arbeitete dort bei den Pferden und erhielt sein erstes Geld. Mit großer Freude wollte er mit seinen 15 Mark zur Mutter zurückkehren, und, wie er sagte, am andern Tag, einem Sonntag, in Mnyembe die hl. Sakramente empfangen. Auf dem Weg wurde er vom Gewitter überrascht; er lief, was er laufen konte, wurde aber ganz in der Nähe seines Heimatkraales von einem Blitzstrahl niedergestreckt und sofort getötet. Er war Ministrant in Mnyembe und ein recht braver Junge. R. I. P.

In der Nähe von Mariatal wird für unsere Missionsschwestern ein Sanatorium gebaut. Die Planierungsarbeiten schreiten rasch voran, da sich hiezu eine beträchtliche Zahl schwarzer Arbeiter eingefunden hat. Diese Helden haben zuweilen Gelegenheit, sich ein gutes Trinkgeld zu verdienen. In der Nähe des Arbeitsplatzes führt nämlich die Straße von Esperanza nach Izopo vorbei, die stellenweise Steigungen von 1:6 aufweist. Neulich war die Straße infolge des Regens stark aufgeweicht und zwei daherkommende Automobile saßen bald fest. Rasch eilten unsere Arbeiter hinzu und schoben das Auto die steile Anhöhe hinauf gegen Izopo zu. Und das Resultat? Im einen Fall bekam jeder der zweibeinigen Kraftzeuger 2,50 Mark Trinkgeld, im andern 1 Mark. Es ist daher begreiflich, daß die ganze schwarze Gesellschaft, sobald sie eines Autos ansichtig wird, aus Leibeskräften zum Himmel schreit, es möchte doch augenblicklich regnen. Leider ergeht's ihnen dabei wie den Baalspriestern am Berge Karmel.

Br. Leodegar.

Brave Erstkommunikanten.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Mit 3 Bildern Seite 193, 200 und 201.)

Czenstochau, 1. Mai 1914. — Am letzten Weißen Sonntag gingen auf unserer Missionsstation 180 Personen das erstemal zum Tische des Herrn. Viele Wochen hindurch hatten sie sich mit bewunderungswürdigem Eifer auf diesen ihren Ehrentag vorbereitet. Den Kleinen — es waren auch Kinder im zarten Alter von 8—9 Jahren dabei — sah man es schon auf dem Weg zur Schule und an ihrem stillen Verhalten in der Kirche an, daß sie zu den Erstkommunikanten zählten. Tag für Tag sah man Erstkommunikanten den hl. Kreuzweg gehen; auch die auswärts wohnenden kamen fast täglich schon in aller Frühe zur hl. Messe hieher, obschon sie der Weg durch einen düsteren Wald führte. An Regentagen waren sie oft ganz durchnäßt und froren ordentlich in ihren dünnen, fadenscheinigen Kleidchen; dennoch kamen sie, denn sie wußten schon recht gut den Wert der hl. Messe zu schätzen.

Am meisten rührte mich eine gewisse Ludovika, das neunjährige Töchterchen einer Witwe, Maria mit Namen. Das zartgebaute Kind, das man etwa auf 7 Jahre schätzen möchte, war täglich da; an Regentagen blieb es bei uns über Nacht, um ja keine hl. Messe zu versäumen. Wie ein Engelchen, ohne ein Auge vom Altare abzuwenden, kniete sie in der Kirche mit schön gefalteten Händen da, und öfters sah man, wenn der Priester an die Gläubigen die hl. Kommunion austeilte, eine Träne über ihre Wangen perlen. Eines Tages fragte ich die Kleine, um was sie denn so innig bete; da sah sie mich mit ihren großen, unschuldigen Augen gar treuherzig an und erklärte dann: „Schwester, ich bete oft zum lieben Heiland: Jesu, ngisize ukuba ngifunde ukumukela ngokuyiko, Jesus, hilf mir, daß ich lerne, recht würdig zu kommunizieren, und dann füge ich bei: Maria, Mame wetu, ngikulekele! Maria, meine Mutter, bitte für mich!"

Die kleine Erstkommunikantin Thekla mit ihrem Vater Franz.

Aehnlich denkt und handelt die achtjährige Thekla, die auch schon zu den Erstkommunikanten zählt. Ihr Vater Franz hat die Kleine ihrer schwächlichen Gesundheit wegen der besonderen Pflege unserer Schwester Hildegard übergeben. Thekla ist ein stilles, überaus williges Kind; fällt ihr etwas schwer, so sagt sie einfach: „Ich denke an die erste hl. Kommunion und überwinde mich aus Liebe zu Jesus."

Unter den Knaben der Dorfschule gefiel mir am besten der 9jährige Emil. Er benahm sich so ernst und gesetzt wie ein Mann. Während seiner Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion traf es sich öfters, daß er in unserem Store (Kaufladen) kleine Einkäufe für seine Mutter besorgen mußte; der Vater ist schon gestorben. Wenn ihm nun Schwester Ludovika, die den Store besorgt, ihrer Gewohnheit gemäß etwas Zucker als Zugabe geben wollte, lehnte er es dankend ab und bat dafür um ein Stückchen Seife oder um Zündhölzchen für die arme Mutter.

Ja, die Mutter ist arm. Als sie ihm eines Tages traurig sagte, sie wisse nicht, wie sie ihn auf die erste hl. Kommunion kleiden solle, denn sie habe absolut nichts, da entgegnete der Knabe voll Zuversicht: „Mutter, weine nicht, der liebe Gott wird schon für mich sorgen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Uebrigens weiß ich, was ich tue: ich gehe einfach zu Schwester Engelberta und bitte sie um eine Hose und um einen Rock. Sie wird mir schon ein Kleidchen machen und wenn sie es auch aus lauter Flecken zusammennähen müßte." — Richtig kommt er eines Tages gar demütig daher und bittet kniefällig und mit aufgehobenen Händen um Rock und Hose für die erste hl. Kommunion. Er traf es gut, denn ich hatte beides nebst einem Hemdchen in Vorrat; ein edler Wohltäter, Schneidermeister von Beruf, hatte mir die Sachen seinerzeit geschickt. Der Anzug war solid und schön gearbeitet und paßte ausgezeichnet. Der gute Knabe war überglücklich über eine solch unerwartete Gabe. Tränen der Freude und des Dankes rollten aus seinen Augen und immer wieder und wieder stammelte er die Worte: „O wie wird meine Mutter sich freuen, und wie will ich für dich, Schwester, beten und für den guten Wohltäter in Europa! Ja, ich werde beten, viel, viel für euch beten!"

Auch der gute Barthel, dem wir im Vergißmeinnicht 1912 ein Andenken gesetzt haben, war heuer unter der Zahl der glücklichen Erstkommunikanten. Er geht jetzt nicht mehr im Sack, denn manche Vergißmeinnicht-Leser haben ihn offenbar lieb gewonnen und haben ihm Hosen aus gutem, festem Stoff geschickt. Er hält hohe Stücke darauf, denn er weiß, sie kommen weit her, von den braven Leuten, die drüben überm großen Wasser wohnen. Ein großes Licht ist Barthel auch heute noch nicht, aber er hat, was die Hauptsache ist, ein gutes Herz. Am Weißen Sonntag war ich nicht wenig erstaunt, wie ich meinen Barthel nach der hl. Kommunion so eifrig in seinem Büchlein blättern und es zeitweilig an die Lippen drücken sah, denn ich wußte, das Lesen sei für ihn eine schwierige Sache. Als ich ihn nun beim Mittagessen, wo ich jedem die Plätze anzuweisen hatte, fragte, was er denn heute so eifrig gelesen habe, gab er treuherzig zur Antwort: „Schwester, du weißt, ich kann nicht gut lesen; ich habe daher nur die Bildchen angesehen und habe zum lieben Jesuskinde gesagt: Ngiyakutanda, ngiyakutanda, ich liebe dich, ich liebe dich!" Beim Mahle saß er stillvergnügt da, doch das Beste aß er nicht, sondern verwahrte es sorgfältig für sein fünfjähriges Brüderchen Eduard, dessen „Kindsmagd" er zu Hause ist.

Doch nicht nur die Dorfkinder, nein auch die Kinder auf unserer eigenen Station zeichneten sich anläßlich ihrer ersten hl. Kommunion durch Fleiß und fromme Gesinnung aus. Ich erwähne hier nur die achtjährige Gertrud, ein armes, verlassenes Waisenkind. Sie ist von kleiner, schwächlicher Gestalt, doch still, klug und gedankenvoll. Sie betete viel vor ihrer ersten hl. Kommunion und pilgerte nach der Schule Tag für Tag ins Wäldchen hinauf, um da vor der Lourdesgrotte wie eine zweite Bernadette gar andächtig zur lieben Himmelsmutter zu beten.

Zwei recht kluge und verständige Erstkommunikantinnen waren auch die kleine, pechschwarze Maria und ihre Freundin Josephine, äußerst kluge und talentvolle Kinder. Sie sind Patenkinder ein und derselben Wohltäterin und gesellen sich daher immer zusammen, wobei sie sich gegenseitig aufmuntern, recht viel für ihre gute, weiße Mutter in Europa zu beten. „Wenn ich einmal zur hl. Kommunion gegangen bin", sagte eines Tages die kleine Maria zu mir, „dann werde ich alle Samstage beichten und den Baba (Priester) bitten, daß ich täglich kommunizieren darf." Der Herr segne ihren Vorsatz! —

Mit den kleinen Erstkommunikanten wetteiferten an Eifer und Frömmigkeit die großen. Ich erwähne hier zunächst die 18jährige Clara, ein großes, starkes Mädchen. Sie besucht noch die Schule unserer Schwester Hildegard, hilft nebenbei den Schwestern in der Küche, im Garten und im Feld, ist überall flink zur Hand, dabei willig und gehorsam, immer freundlich und heiter. Nur an ihrem ersten Kommuniontag zerfloß sie fast in Tränen der Rührung und Dankbarkeit gegen den Herrn, der sie als ein schon ziemlich erwachsenes Kind mitten

Maria und Josefine
die Patenkinder einer Wohltäterin.

im Heidentum das Licht des wahren Glaubens finden ließ. Clara wird bald zu mir ins Marienhaus kommen, hier noch einige Zeit weilen und dann zum Traualtar schreiten. Sie hat schon einen braven christlichen Jüngling als Bräutigam gefunden.

Unter den Alten rührte mich besonders Gerard Dambuza (der Jubilar). Er konnte vor Freude und innerer Erregung kaum mehr gehen und mußte daher von seinem Schwiegersohn, ebenfalls einem Erstkommunikanten, liebevoll gestützt und geleitet werden. Von der Kommunionbank zurückgekehrt, sank er tief in die Kniee, verneigte sich bis zur Erde und bekannte halblaut: „'Nkosi, angifanele, angifanele, Herr, ich bin nicht würdig, bin nicht würdig!"

Endlich sei noch eine junge Mutter, Margarita, eine wahre Perle, wie schon ihr Name besagt, erwähnt. Sie hat sechs Kinder, von denen das jüngste erst ein Jahr alt ist, und die sie alle mit großer Liebe in der Furcht des Herrn erzieht. Als sich nach der hl. Kommunion die Erstkommunikanten im Speisesaal versammelten, fragte sie mich bescheiden, ob nicht auch ihre Kinder hereinkommen dürften. „Schwester", sagte sie, „ich fühle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mich so überaus glücklich, und möchte diese meine Freude mit meinen lb. Kindern teilen!" Ihr Wunsch wurde sofort erfüllt. Der neunjährige Paul zählte ohnehin zu den Erstkommunikanten und saß bereits neben der Mutter, ihr kleinstes Kind hatte sie schon auf dem Arm, und dann kam noch die zehnjährige Rosa mit Koletta und den übrigen Geschwistern herein, bis zuletzt alle sechs um die überglückliche Mutter herum saßen. „Jetzt fehlt nur noch der Vater", sagte die Frau, „aber ich hoffe, er wird bis nächstes Jahr auch schon unter die Zahl der Kommunikanten zählen."

Damit will ich für heute schließen, denn es würde allzuweit führen, wollte ich einzeln all die Segensblümchen aufführen, die ich an jenem Gedenktage sprossen und blühen sah.

Am Abend des Weißen Sonntags versammelten sich die Kommunikanten-Kinder im stillen Wäldchen vor der Lourdes-Grotte und wurden nicht müde, der lieben Himmelskönigin zu Ehren ein Lied nach dem andern zu singen. Gewiß hat die hehre Himmelsmutter ihre Freude an diesen schwarzen Kleinen gehabt und über jedes einzelne von ihnen segnend ihre Mutterhände ausgebreitet.

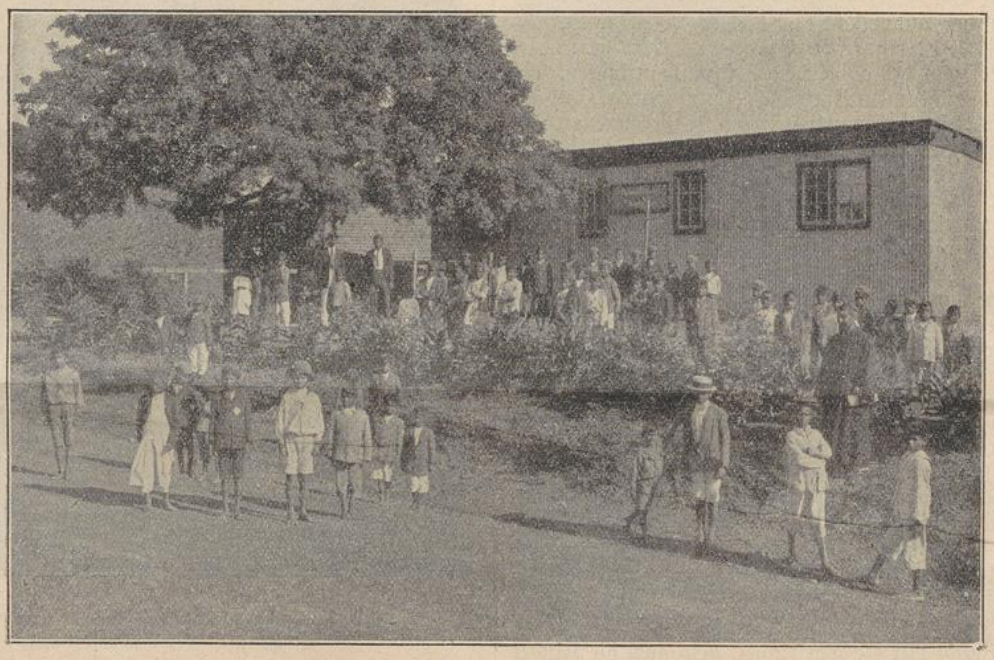
„Es ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Daß stets dich Gott erhalte
So rein, so schön, so hold!"

Das Heidentum wehrt sich.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill. — Als wir vor Jahren die hiesige Mission eröffneten, erhoben die Alten keine nennenswerten Schwierigkeiten gegen das Christentum. Sie duldeten, daß sich das jüngere Volk in hellen Scharen zur christlichen Schule herbeidrängten, wollten aber für ihre Person nach wie vor ruhig und ungestört in ihrem Heidentum weiterleben. Doch zwei solche Gegensätze, wie Heidentum und Christentum, können sich unmöglich miteinander vertragen; da ergeben sich endlose Meinungsverschiedenheiten und Reibereien.

So kommt da z. B. eines Tages der in unserer Nähe wohnende Häuptling Mandeya und bittet ganz harmlos, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches, daß er die auf unserer Farm stehende Opferstätte zu Ehren der Geister wiederherstellen dürfe. Man habe sie etwas vernachlässigt, meinte er, und sie drohe zusammenzufallen, jetzt aber, da so große Regennot sei, müßten sie unbedingt wieder beten und opfern, sonst bekämen sie keine Ernte. — Natürlich schlug ich sein Ansinnen rundweg ab, denn wir können doch nicht auf unserm eigenen Grund und Boden das Heidentum fördern, namentlich in solch öffentlicher Form.



Unsere St. Thomas-Schule in Rooi Kopjes, von der Landstraße aus gesehen.

Ein anderer Punkt des Anstoßes ist ihnen die christliche Anschauung bezüglich der Ehe. Da fühlen sich die Heiden am empfindlichsten getroffen, werden oft geradezu wütend und drohen mit dem Speer. Sie wollen eben nach wie vor ihre großen und kleinen Mädchen frei nach Lust und Laune verschachern können; und in den außerhalb unserer Farm gelegenen Schulen kommt es oft vor, daß die Eltern ihre Mädchen mit Gewalt von der Missionsschule fernhalten, damit sie ja das Christentum nicht kennen und lieben lernen. Denn sie fürchten, die Mädchen würden sich dann weigern, zum Manne zu gehen, um vielleicht sein zweites oder gar sechstes und zehntes Weib zu machen. Da gibt es endlose Kämpfe und Streitigkeiten, die nicht selten auch vor die weltliche Behörde kommen.

Eine dritte Quelle des Unfriedens zwischen Heidentum und Christentum ist die Hartnäckigkeit der Alten, ihre kranken Angehörigen, auch wenn sie schon Christen sind, auf heidnische Art zu behandeln und zu kurieren. Da werden z.B., um die Heilung zu bewirken,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Würfel über sie geworfen und die Geister der Vorfahren angerufen und durch Opfer versöhnt. Als Beleg will ist nur einen Fall anführen.

Ein in den vierziger Jahren stehendes Weib, das in schwerer Krankheit früher getauft worden war, gab dem Drängen ihres heidnischen Ehemannes nach und ließ allerlei heidnische Dinge mit sich vornehmen. Nun hörte ich durch Christen ganz verstohlen, was vorgekommen sei, denn offen dagegen aufzutreten, scheuen sie sich, aus Furcht, die Heiden möchten grausame Rache an ihnen nehmen. Ich aber konnte und wollte da nicht schweigen. Daher erschien ich eines Tages im betreffenden Kraal, hielt der Frau ihr Unrecht vor und forderte sie zuletzt auf, öffentlich vor den anwesenden Christen und Heiden dem Teufel und allem heidnischen Aberglauben zu widersagen. Sie saß ruhig vor mir da und schien guten Willens zu sein. Ich frage also: „Widersagst du dem Teufel?" — Keine Antwort. — Ich stelle die Frage zum zweitenmale. Da blickt sie bittend, wie in großer Angst, zu mir auf, verharrt aber in ihrem Stillschweigen. Wie ich aber die Frage zum drittenmale stelle, fällt sie rücklings mit lautem Aufschrei zu Boden und beginnt nun in bewußtlosem Zustand gar jämmerlich zu heulen und zu schreien. Alle erschraken, wir fingen laut an zu beten — denn es war auch eine Schwester da, die soeben mit dem sie begleitenden Mädchen von der benachbarten Außenschule, wo sie Nähunterricht erteilt hatte, zurückgekommen war, — die Kranke aber kam nicht mehr zu sich, und so mußten wir sie unverrichteter Dinge verlassen.

Einige Wochen später wiederholte sich der Vorfall. Ich hatte diesmal die Stola angetan, und ihr Mann war auch da. „Siehst du, das ist deine Schuld," sagte ich zu ihm, während sich sein Weib bewußtlos in schrecklichen Konvulsionen am Boden wälzte. Gott straft dein Weib, weil es sich, obschon eine Christin, auf dein Betreiben hin zum alten heidnischen Aberglauben hat verleiten lassen. Ich fürchte, du wirst sie noch in den Tod bringen, wenn du nicht aufhörst, solches Zeug mit ihr zu treiben!" — Der Mann war ganz niedergeschlagen und fragte beständig: „Was soll ich tun? Was soll ich tun?" — Ich entgegnete: „Versprich, daß du dein Weib nicht mehr zu solch' heidnischen Sachen verleiten willst." — Doch dazu war er um keinen Preis zu bestimmen. Das Eine wollte er zugeben, daß sie am Sonntag und auch einmal während der Woche zu uns in die Kirche komme, im übrigen aber wolle er sie nach seiner Methode behandeln, d. h. die Würfel über sie werfen und die Geister der Vorfahren anrufen, damit sie durch Opfer versöhnt würden und seine arme Frau in Ruhe ließen. — Es schnitt mir förmlich in die Seele, wie der Mann ganz ernst und mit nassen Augen so zu mir sprach, wie einer, der seine feste und heiligste Ueberzeugung ausspricht.

Das Weib am Boden wurde immer unruhiger und zwang sich schließlich mit Gewalt und unter lautem Geschrei zur Türe hinaus. Die Schwester aber mit dem Mädchen und der Mann hielten es fest am Boden nieder. Wir beteten von neuem und besprengten sie mit Weihwasser. Ich rief den Namen Jesu über sie an, der Mann neben mir aber den Namen „Shayi" (sprich Schai), des bösen Geistes. Schließlich ward das Weib wieder in die Hütte gebracht. Der Mann tat ganz verzweifelt, wollte aber lieber sein Weib sterben sehen, als daß er aufhörte, die Geister über sie anzurufen.

Nun schlug ich ihm vor, das Weib auf drei Tage zu uns nach der Missionsstation zu schicken, dann würde er es gesund zurückerhalten. Nach längerem Zögern gab er es endlich zu. So kam das Weib zu uns, und, wie ich gesagt hatte, nach drei Tagen konnte es die Station wohl und zufrieden wieder verlassen. Sie hatte hier ohne alle Schwierigkeit öffentlich dem Heidentum widersagt, war reumütig zur hl. Beichte gegangen und ist seitdem glücklich und gesund. Ich sagte ihr beim Abschied: „Dein Mann mag treiben, was er will, sei nur auf der Hut, daß du ihm nicht zustimmst. Bleibst du Gott und deinem hl. Glauben treu, so kann dir nichts Schlimmes widerfahren!"

Uebrigens haben ich bei diesem Anlasse auch gesehen, daß das Heidentum seinem innersten We-

Br. Urban, Hauptlehrer in unserer St. Thomas-Schule in Rooi-Kopjes und seine zwei indischen Hilfslehrer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sen nach so ganz Lüge ist, wie der Satan selbst, dem es huldigt. Ich wollte nämlich, ehe ich den Fall verhandelte, die Sache erst öffentlich feststellen und konstatieren, und glaubte, das sei sehr einfach; denn jene heidnischen, abergläubischen Sachen waren öffentlich am hellen Tag vorgenommen worden. Die Heiden selbst hatten schadenfroh erklärt, jenes Christenweib habe zu einer heidnischen Opferhandlung ihre Zuflucht genommen, und von der geheimen Anzeige der Christen habe ich schon oben gesprochen. Jetzt aber, da ich öffentlich nach dem Tatbestand fragte, konnte ich absolut kein Geständnis herausbringen. Die christlichen Zeugen hatten mich schon vorher gebeten, doch ja ihre Namen nicht zu nennen, da sie sonst das Schlimmste befürchten müßten; die Heiden aber leugneten frech und unverschämt alles weg; da war nichts vorgekommen, sie hatten nichts gesehen, nichts gehört.

Aehnlich ging es mir in einem zweiten Fall. Ich hatte vier christliche Burschen als Zeugen, daß heidnische Weiber den Versuch gemacht hatten, einem erkrankten Christen durch abergläubische Geisterverehrung Hilfe zu verschaffen. Sogleich eilte ich mit den Burschen zum betreffenden Kraal, um die Schuldigen zur Rede zu stellen. Da fingen aber diese heidnischen Männer und Frauen an zu schelten und über die armen Burschen als falsche Ankläger herzufallen, daß diese ganz eingeschüchtert dastanden und sich kaum zu rühren trauten. Ich forderte jeden einzelnen meiner jungen Leute auf, offen zu sagen, was sie gesehen und gehört hätten. Sie taten es wohl, allein mit sichtlicher Verlegenheit, während die Heiden um sie her tobten, wie einst die Juden gegen den unschuldigen hl. Stephanus. Es war, wie wenn Satan, der Vater der Lüge, selber aus ihnen spähe, und ich hatte Mühe, meine Burschen hinreichend in Schutz zu nehmen.

Mit bitterem Schmerz in der Brust und um eine traurige Erfahrung reicher geworden, wanderte ich zur Missionsstation zurück. Doch Eines war mir ein Trost und gab mir neue Hoffnung: ich erkannte, die Stärke des Heidentums sei die Lüge. Darin liegt aber zugleich seine Schwäche. Auf die Dauer kann die Lüge nirgends bestehen, und zuletzt wird doch die Wahrheit den Sieg erringen.

Basuto-Häuptling Elias Joseph Tsita,

ein Held im Silberhaar.

Hardenberg, April 1914. — Lange Jahre hatte ich mit Sehnsucht hinübergeschaut nach Nordwesten. Des öftern hatte ich mein Rößlein hinübergelenkt dorthin, wo in der ersten Alpenkette der Drakensberge stolz die „Zwillinge" sich zu den Wolken erheben, bis zu einer Höhe von 8000 Fuß über dem Meere. Schroff fallen dort die Felsenwände ab, bald zerrissen und kahl wie ein tausendfacher Spiegel das Sonnenlicht zurückwerfend, bald bedeckt mit saftigem Grün, ein Genuß fürs Auge und die Wonne der Herden prächtiger Rinder und fetter Schafe, die Sommer und Winter hier reichlich Mahlzeit halten. Tief unten hat der tückische Kenegha sich sein Bett gegraben, ein lustiger Knabe, der tanzend von steiler Höhe herabkommend, gar manch Gebirgswasser in sich hineintrinkt, in nimmer gesättigtem Durste, und so bald zum Manne heranwächst, um sodann mit Riesengewalt weiter unten die Ebene zu durcheilen. Jährlich, zur Zeit der Regen, verschlingt er manch Menschenleben, als ob er Tribut verlangte für die herrlichen Getreidefelder, die zu seinen beiden Seiten sich allnächtlich erfrischen an dem Tau, den er aushaucht. Oft hatte ich ihn überschritten, das eine Mal vom hohen Roß herab verächtlich hinunterschauend auf das armselige Wässerlein unter mir, das andere Mal meine Seele Gott empfehlend, indem ich mich notgedrungen mit dem schnaubenden Tiere hineinstürzte in die schäumende Flut.

Ich hatte ihn stets lieb, den Fluß, und doch war er mir ein Dorn im Auge, denn er trennte mich von einem von Tausenden von Schwarzen bewohnten Gebiete, wo außer zwei alten Weiblein niemand sich zur alten katholischen Kirche bekannte. Und gerade jenseits des Flusses, auf dem durch diesen wilden Burschen vom Hauptgebirgsstock losgerissenen Fuße der „Zwillinge", wohnten die Untertanen des fast 90jährigen Tsita, eines Sohnes jenes berühmten Gründers der Basuto-Nation, Moshweshwe. Oft sah mich die hinter dem majestätischen Gebirge verschwindende Sonne, wenn sie gerade noch hervorlugte zwischen den Zähnen der im wunderbar glühenden Abenrot leuchtenden Sierra, wie ich hinüberschaute und vor mich hinmurmelte in tiefer Erregung: „Wann wird meine Sehnsucht nach jenen Hügeln erfüllt? Wie lange noch geht die Sonne unter und auf, ohne daß jenes Gebiet sich erschließt der Sonne ewiger Wahrheit, die niemals untergehen wird?" —

Da — es war 1910 im September — kommt ein Reiter und bringt einen Brief. Ich öffne und finde die Unterschrift: „Tsita Moshweshwe." In Hast lese ich: „Wir bitten den Moruti von Roma, daß er komme zu uns und meinen Leuten, er uns lehre die Lehren der Kirche der alten, der katholischen. Die Kirche von England wollen wir nicht mehr. Komme bald!"

Das war mehr, als ich mir je hätte träumen lassen. Gott sei Dank! — Tsita hatte, schon ehe er die englische Hochkirche rief, an „Rom" gedacht, aber es gab damals diesseits der Berge keine katholischen Missionare weit und breit. So wurde er Glied der „englischen Hochkirche", entließ alle Weiber, nachdem er all seinen Reichtum an dieselben ausgeteilt hatte; und da sein noch lebendes erstes Weib lange ihn treulos verlassen, heiratete er in der protestantischen Kirche sein Lieblingsweib, Cäcilia, die Tochter seines Onkels. Das Willkürregiment des englischen Missionars brachte ihn, auf den ich am wenigsten gehofft, auf seine alte Idee, die Missionare der ersten Kirche zu rufen, die Römer.

Der nächste Anlaß zu dieser Bekehrung war mir nicht gerade angenehm, und durch bittere Erfahrungen klug gemacht, ging ich vorsichtig zu Werk. Bei meinem ersten Besuch war ich kalt wie ein Fisch und brummig wie eines von jenen Tieren, die in zottigem Pelze in den Eisregionen hausen. In schonungsloser Rede schilderte ich meinen Hörern die „Härten der römischen Lehre", und der Schlußsatz lautete: „Leute, welche die englische Kir verlassen, weil es ihnen hart wird, zu gehorchen, brauchen wir nicht. Wir können nur Leute aufnehmen mit redlichem Herzen, die gewillt sind, um Christi willen Schmach zu leiden!" Mit dem Chief, der natürlich da war, gab ich mich nicht näher ab. Und so ging ich, und kam nicht wieder.

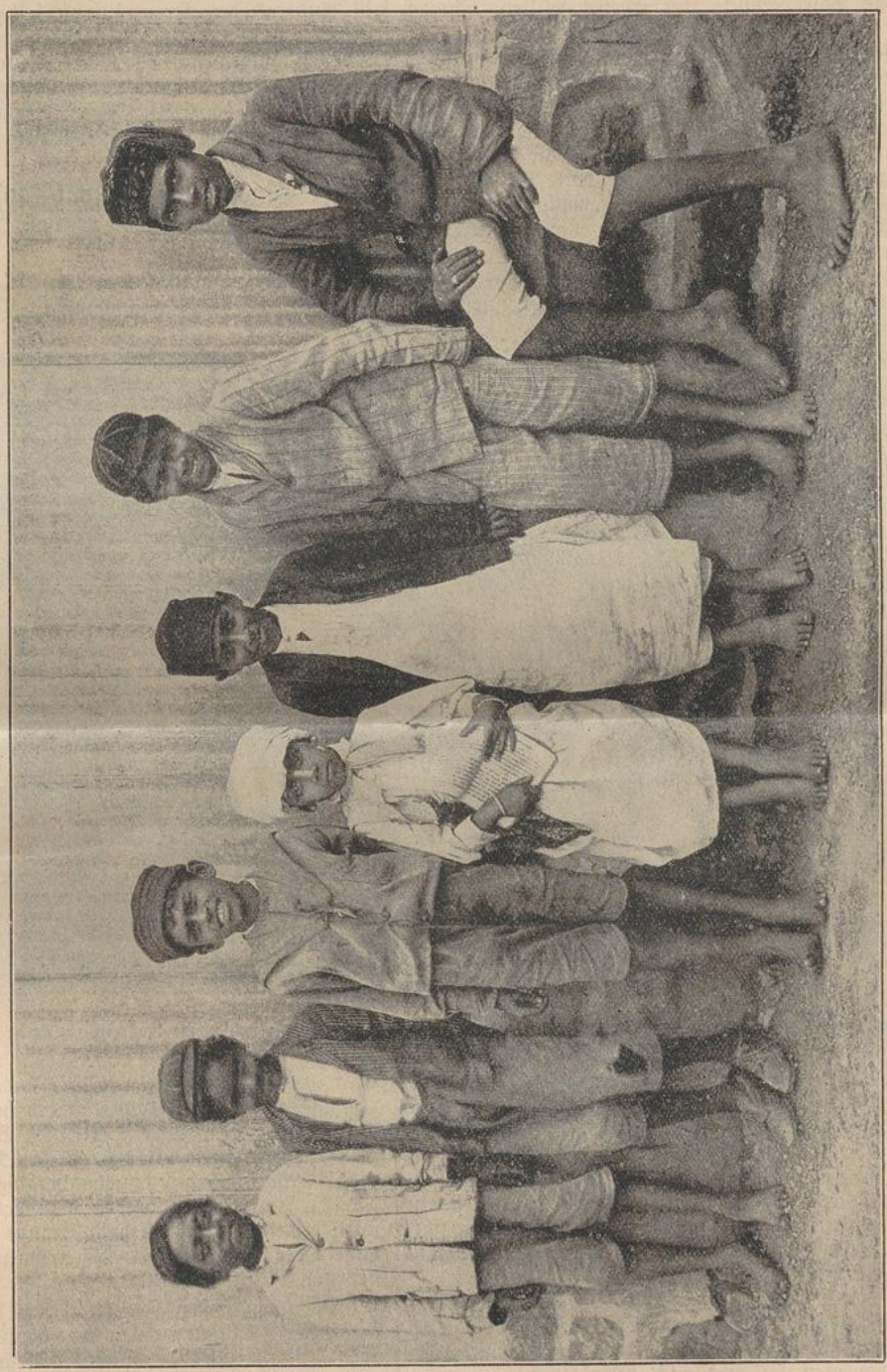
Aber die Wahrheit, die ich wie einen fenger Brand in diese Herzen geschleudert, zündete. Bald kam ein zweiter und dritter Brief und ein vierter Bote: „Das, was du uns gesagt, ist nicht hart; es ist Wahrheit, und Wahrheit suchen wir." — Drei Jahre lehrte und prüfte ich. Der Häuptling, auch wenn er nach Hardenberg kam, wurde behandelt wie die übrigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schwarzen alle. Aber trotz der größten, auch von andern Seiten kommenden Schwierigkeiten blieb Tsita treu. Er hatte die Wahrheit gefunden, die er lange gesucht und nun in vollen Zügen hineintrank. Obwohl körperlich durch Alter und allerlei Krankheiten gebrochen, ließ er sich oft am Samstag nachmittag auf ein Pferd heben, kam im Schritt reitend die 15 englischen Meilen (24 Kilometer) herunter nach Hardenberg, wo er das trockene Brot, das er mitgebracht, verzehrte; und vom Missionar nicht weiter beachtet, schleppte sich der unter seinen Landsleuten hoch angesehene Sohn des großen Moshweshwe in die Kirche, ein Muster von Geduld und Demut. In der Kirche aber hatte ich noch keinen aufmerksameren Zuhörer als ihn, und noch kein Auge hat mich zu solcher Begeisterung in der Rede hingerissen als das seine.

Weihnachten 1912 sprach ich in der Hirtenmesse, in der die ganze Christengemeinde die hl. Kommunion empfangen sollte, von dem Emmanuel, der wahrhaft „Ein Gott mit uns" in der hl. Eucharistie sich mit uns verbindet, um die Schwäche unserer gefallenen Natur durch die Stärke seiner Gottheit zu heilen. — Nach dieser hl. Messe kam Tsita mit seinem getreuen Induna Jeremias zu mir, und Tränen in den Augen machten sie mir bescheidene Vorwürfe. Lange hätten sie das leere Brot in der englischen Kirche gegessen, und jetzt, da sie den Emmanuel im Sakramente gefunden, halte ich sie zurück. Aber noch hielt ich es für besser zu warten.

Am Dreifaltigkeitsfest 1913 endlich nahm ich den greisen Helden mit einer Anzahl seiner Leute in die Kirche auf. Glücklich war er, und nur noch sehnte er sich nach der ersten hl. Kommunion, auf die er sich ernstlich vorbereitete. Da wurde ich eines Abends gerufen: „Tsita ist dem Tode nahe". In stockfinsterer Nacht eilte ich mit dem Allerheiligsten hinauf und der alte Mann



Eine gemischte Gesellschaft aus unserer Hinduschule.

Von links nach rechts: 1. Knabe der Nunovahkaste. 2. Tamilknabe der Neidukaste. 3. Christl. Hinduknabe. 4. Brahmanenknabe. 5. Mohamedanischer Knabe. 6. Variaknabe (Tamilu). 7. Tschumarkaste.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

empfing unter Freudentränen zum ersten und letzten Mal seinen Emmanuel. — Viele seiner Männer waren von ihm abgerückt, dem Römer. Die protestantischen Missionare hatten die Zeit gut ausgenutzt, aber Tsita hatte das Wort erfaßt: Um Christi Willen Schmach leiden!

Bei seinem Begräbnis assistierte mir der Eingeborne-Priester Andreas Ngidi. An dem offenen Grabe konnte ich Tsita seinem Volke als Muster eines ganzen Mannes vorstellen, welcher die Wahrheit suchte, der Wahrheit lebte und in der Wahrheit starb. Aber auch die Unwahrheit hielt ihm seine Grabrede und noch hatte sich die kühle Erde nicht über seinem Leichnam geschlossen, als das Gift kalvinischen Hasses im ganzen Land, und später selbst in europäischen Blättern die treue Seele besudelte. Tsita, sagte man, habe der römischen Kirche sich zugewandt, weil dort ihm das Zusammenleben mit mehreren Weibern erlaubt gewesen sei!! — Tatsache aber ist, daß Tsita nicht nur schon vor Jahren alle Weiber mit Ausnahme eines einzigen entlassen hatte, sondern auch dies einzige, seine Cäcilia, die mit ihm katholisch wurde, hat er schon bei Beginn des Katechumenates frei gemacht, da wir jene protestantische Trauung nicht als giltig anerkennen konnten. So lebte der Greis, dessen einzige Stütze Cäcilie gewesen wäre, aus Liebe zum wahren Glauben in Entbehrung.

Wie hat der Heiland gesagt beim hl. Johannes? „Gedenket meiner Rede, die ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen."

Elias Josef Tsita Moshweshwe starb, von seinem Missionar geliebt wie ein Vater. Und wenn ich jetzt hinüberschaue zu jenen Hügeln, wo sein Volk wohnt, dann muß ich unwillkürlich an ihn denken und an die „Ewigen Hügel", wo er ruhen möge von seinen Tränen.

Eine schöne Anzahl Christen und Katechumenen sind Elias Josepf nachgefolgt auf dem Wege zur wahren Kirche. Und sobald ich die Mittel habe — der erste Pfennig fehlt mir noch — werden wir statt der armseligen Lehmhütte ein nettes Kapellchen bauen, das dem hl. Andreas, dem Kreuzesmann, soll geweiht sein. Denn es fehlt uns nur ein nettes Kirchlein und die Mittel, einen ständigen Katecheten dort anzustellen, sonst könnten wir hoffen, reiche Ernte zu halten an dem Fuße der „Zwillinge", da gewiß Elias Josef betet für sein Volk.

P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

Unsere Hindumission in Rooi-Kopjes (St. Thomas).

(Mit 5 Bildern Seite 202, 203, 205, 206, 207.)

I.

§.— Rooi Kopjes heißt der Platz, auf dem Mariannhill, wie im Vergißmeinnicht (Febr.-Nr. 1914) zu lesen ist, vor Jahresfrist eine Mission unter den Hindus begonnen hat. Rooi Kopjes ist ein holländischer Name und besagt „Rote Köpfe". Als die Buren noch Herren in Natal waren, wählten sie diesen Namen wegen der roten Erde, die auf einigen der hiesigen Hügel vorherrscht. Am größten dieser Hügel, der bald hinter Pinetown beginnt und anderthalb Stunde lang ist, liegt genau in der Mitte zwischen Pinetown und Durban unser neuester Missionsposten.

Wie schon früher bemerkt, besitzt Mariannhill dort seit seiner Gründung einen Ausspannplatz für die zwischen Durban und Mariannhill verkehrenden Ochsenlastwagen. Dieser Platz war vor Zeiten eine rechte Wildnis. Abt Franz taufte ihn wegen des undurchdringlichen Gestrüpps und der zahllosen Dornranken „Rankweil" und wollte damit zugleich den Namen des in seiner Heimat (Vorarlberg) gelegenen Wallfahrtsortes Rankweil auch in Südafrika zu Ehren bringen. Es wäre auch nicht geraten gewesen, ohne große Vorsicht in

Indische Schulknaben unserer Missions station St. Thomas in Rooi Kopjes musizieren auf einheimischen Instrumenten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Dickicht sich einen Weg zu bahnen, denn verborgen lauerten viele Arten giftiger Schlangen, an denen Natal so reich ist. Der erste Weg vom Innern Natals zur Küste führt gerade mitten durch diese Wildnis; und wer hatte ihn gebahnt? Es waren große Herden mächtiger Elephanten, die zur trockenen Winterszeit, wenn das Gras in den oberen Regionen Natals dürre und spärlich zu werden beginnt, alles vor sich niederstampfend zum Meeresküstenstrich hinabzogen, um dort in dem feuchten buschreichen Gelände an frischem Gras und Laubwerk sich zu laben. Wegen der Meeresnähe fällt dort allnächtlich ein sehr starker Tau, der auch während des vier bis fünf Monate dauernden regenlosen Winters eine starke Vegetation begünstigt.

Die Elefanten hatten sich als gute Pfadfinder und Wegbahner erwiesen, denn, als die Buren vor 75 Jahren ihren „Treck" nach den schönen, weidereichen Fluren Natals vollführten, da wußten sie nichts besseres zu tun, als diesen Elefantenpfad in die erste Landstraße Natals (von Durban nach der erst anzulegenden Hauptstadt Pietermaritzburg) umzuwandeln. Die Buren freuten sich zwar nicht lange der okkupierten neuen Heimat, denn die Engländer waren ihnen bald auf den Fersen. Aber auch die Engländer wiederum konnten für die erste Eisenbahn ins Innere von Natal keine geeignetere Strecke finden, obgleich die Bahn der starken Neigung wegen stellenweise bis zu einer Viertelstunde von der Landstraße sich entfernen muß.

Auf unserer kleinen Farm am alten Elefantenpfad siedelten sich nun zunächst indische Pächter an, wie denn die ganze bergige und schluchtenreiche Küste Natals stark von kleinen Hindubauern besetzt ist, die dort Plantagenbau betreiben und ihre Produkte entweder in Körben zu Fuß, oder, nachdem sie etwas emporgekommen sind, mittels eines kleinen Pferdefuhrwerkes bis zur Hafenstadt Durban bringen. Mit der Zeit mehrten sich die Hindusiedeleien, und jetzt übersteigt die Kopfzahl der Indier die der europäischen Bevölkerung in Natal um ein Erkleckliches. Was Wunder, daß der Gedanke, auch unter den Hindus eine Mission zu eröffnen, nach Jahre langer Erwägung endlich zur Tat wurde. Den Platz mit dem undurchdringlichen Dorngestrüpp hatten die indischen Pächter längst in ertragreiche Pflanzungen umgewandelt. Aber welch unsägliche Mühe wird es noch kosten, durch den viel dichteren Dornwald heidnischen Kastenwesens und religiöser Wahngebilde, in den die Hindus durch das Brahmanentum verstrickt und gefesselt sind, einen Weg in das Herz dieses armen Volkes sich zu bahnen, dieses armen, bedauernswerten Volkes sagen wir, in dem trotz seiner bizarren heidnischen Ideen reiche religiöse Kräfte schlummern. Ueberdies ist der ganze Distrikt, namentlich um Durban herum, mit mohammedanischen Indiern durchsetzt. Mohammedaner aber christlichen Ideen zugänglich zu machen, ist so ziemlich dasselbe, wenn nicht schwieriger, als einen Juden zu bekehren.

Seit Jahresfrist hat nun die Mission unter den Hindus zunächst mit einer Schule eingesetzt; wir sagen Hindu und nicht Kuli, denn Kuli bedeutet Lastträger, während die Indier hier herum fast alle Ackerbauern oder Händler sind. Eine Kaffernschule, die außer der Hinduschule für die hier zerstreut eingenisteten Kaffern erbaut ist, dient zugleich als vorläufige Kapelle, wenn zeitweise ein Priester zum Lesen der hl. Messe herüberkommt. Die Frequenz der Hinduschule hat ihren Stand von etwa 100 Schülern behauptet, von denen jedoch nur drei Mädchen sind; denn das will dem Hindu noch nicht einleuchten, daß auch das Weibervolk „studieren" soll. Mit den zwei

Die zwei kleinsten Hinduknaben in Rooi Kopjes.

Hauptschwierigkeiten inbezug auf die Heranziehung der Kinder zum Christentum, nämlich mit ihren heidnisch-religiösen Vorstellungen und mit dem Kastenwesen werden wir uns später eingehend beschäftigen. Solange die Eltern in diesen Anschauungen nicht erschüttert sind, wird ihr Einfluß dem christlichen Unterrichte stark entgegenarbeiten. Die Kinder haben jeden Tag obligatorischen Unterricht in der biblischen Geschichte. Die englische Schulbehörde will es so in allen Indierschulen; damit kann dann leicht Unterricht in den christlichen Wahrheiten verbunden werden. Es ist eine Freude, einem solchen Unterrichte anzuwohnen und zu sehen, wie leicht die christliche Lehre den Kindern eingeht und wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestimmt und richtig sie die Fragen des Lehrers beantworten. Ja, das noch unverdorbene Gemüt ist für die Wahrheit sehr empfänglich. Aber dicht hinter dem Sämann mit dem guten Samen schreitet nimmermüde der alte Feind einher und sät durch Eltern und Erwachsene das Unkraut heidnischen Aberglaubens in die noch zarten Herzen der Kinder!

Die Hindukinder kommen durchschnittlich bis zu einer Stunde weit, ja manche bis zu zwei Stunden weit, zur Schule — wahrlich kein kleines Opfer. Sie haben einen erfreulichen Lerneifer, sind recht lebhaft und lernen in allen Fächern leicht; nur im Gesang hat keines die Tonleiter erfunden. Soll die ganze Klasse einen Ton singen, so hört man deren wenigstens ein Dutzend. Sollen sie aber die Tonleiter singen, die jedes Kaffernkind im Gefühl hat, so haut ein jedes in eine andere Kerbe, und es ertönt ein Lied zum Steinerweichen. Ihre Intervalle folgen nicht nur in halben und ganzen, sondern auch in ein Drittel, vier Fünftel, überhaupt in allen möglichen Bruchteilen von Tönen; ja das Trommelfell vieler ist so hart, daß weder ein Trompetenstoß, noch ein Baßgeigenstrich ihre falschen Töne auch nur um ein Haar zum Wanken bringt. Einer der größeren Jungen, ein Hilfslehrer, glaubte mir einen Gefallen zu tun, als er mir auf der zweisaitigen indischen Fiedel etwas vorgeigte. Ich mußte an das Quartett der Tierfabel denken, in dem außer einem Esel auch eine Katze ihre melodischen Töne losließ. Br. Urban jedoch, selbst ein Indier, aber tüchtiger Harmoniumspieler, behauptet, die meisten Kinder würden auch noch lernen, die Tonleiter zu singen. In einem unserer heutigen Bilder führen wir fünf nach ihrer Art musizierende Hindukinder vor.

Unsere 100 Schulkinder hier mögen wohl 50 verschiedenen Kasten angehören, wenn wir, wie es manche tun, die vielen Sippschaften, in welchen die vier Hauptkasten zerfallen, als eigene Kasten gelten lassen. Ein zweites Bild der heutigen Nummer zeigt uns von links nach rechts einen Hinduknaben aus der Nunovahkaste (Arbeiter in Salzwerken), der nächste ist ein Tamile aus der Neidukaste (Feldarbeiter), während der dritte Junge ein Christ ist, dessen Eltern der Pillaykaste (Taglöhner) angehören. Der mittlere Knabe ist der älteste Sohn eines hiesigen Maharadsch (Oberpriester aus der Priester- oder Brahmanenkaste). Auf besagten Sohn soll nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge einst die Priesterwürde des Vaters übergehen; ob es wohl gelingen wird, den hoffnungsvollen Sprößling, der übrigens recht kindlich ist, dem Christentume zuzuführen?? Der fünfte Knabe ist indisch-mohammedanisch. Der sechste ist ein Tamile und zwar Paria (aus den Kasten ausgeschlossener). Der siebente Knabe endlich ist ein Hindu aus der Tschumar- d. h. der Kaminfegerkaste. So gemütlich die sieben Knaben hier nebeneinanderstehen, so nehmen sie doch weder Speise noch Trank von einander an, wenn sie nicht der gleichen Kaste angehören.

Seltsam ist, daß von unseren 100 Schulknaben etwa ein Drittel bereits verheiratet ist, obschon die „Eheleute" erst 7 bis 12 Jahre alt sind. Die Heiraten kommen ja unter den Hindus durch die Wahl der Eltern zustande. Manchmal wird die Hochzeit mit allen den weitläufigen Zeremonien bereits gefeiert, wenn die Braut kaum den Windeln entwachsen ist. Es dauert dann noch einige Jahre, bis die Braut überhaupt dahinter kommt, daß sie schon verheiratet ist. Die Brautleute nehmen auch vorläufig keine Notiz von einander. Sobald der junge Mann aber imstande ist, seine Frau zu ernähren und diese ein Alter von etwa 12 Jahren erreicht hat, holt er seine Frau in seinen eigenen Haushalt. Bis vor nicht sehr langer Zeit herrschte in Indien die Unsitte, daß mit dem verstorbenen Ehemann die überlebende Witwe zusammen verbrannt wurde — und wie sich die Zeiten ändern — in Natal feiert die überlebende Witwe zehn Tage nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Verwandten sogar ein fröhliches Fest, und sie greift nachher mit allen zehn Fingern nach dem zweiten Manne, wenn sie einen erwischen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Totenbestattung im Maschonaland.

Missionsstation Monte-Cassino (Rhodesia).

Von Alters her haben die hiesigen Eingebornen ihre Verstorbenen mit Vorliebe unter einem großen Stein begraben. Dort höhlten sie ein Versteck aus, hüllten den Leichnam in neuen Callico, verschnürten ihn mit Baststreifen und schoben ihn dann in die Grabhöhle hinein. Zuletzt wurde die Höhle wieder mit Steinen schön zugemauert und geschlossen. Solche Gräber findet man hier allerorts, wo Steine sind. — Sogar in Flußbetten habe ich solche gefunden in der trockenen Jahreszeit, wo die Wasserläufe vertrocknet waren.

Manche Gräber trifft man auch im Freien an. In diesem Falle bereiten die Mashonas in folgender Weise die Begräbnisstätte: Sie machen eine mehrere Meter tiefe Grube und machen seitswärts vom Boden eine Höhlung, in welche der Verstorbene dann mit nach hinten festgebundenen Füßen und gebogenen Knieen geschoben wird. Diese Höhle wird zugemauert und die Grube mit Erde wieder gefüllt. Ueber dem Grabe ist eine kreisförmige, 1—2 Fuß hohe und etwas mehr als 1 Meter im Durchmesser betragende Erhebung.

Um die Gräber als solche erkennbar zu machen, namentlich Häuptlingsgräber, umgibt man dieselben vielerorts mit einer kreisförmigen Umfassungsmauer, die wohl 1 Meter hoch ist und 3 Meter im Durchmesser hat. Diese Mauer hat meistens eine kleine Eingangsöffnung. Eine gute halbe Stunde von unserer Missionsstation entfernt, in wildromantischer Gegend, sind 3 solche Gräber von Häuptlingsfrauen, die zugleich große Zauberinnen gewesen sein sollen und von denen eine, wie man sagt, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende machte. Diese Gräber, obschon mehr denn 100 Jahre alt, werden immer schön rein gehalten und zu gewissen Zeiten des Jahres bringt das Volk dort den Geistern dieser Verstorbenen noch Opfer dar.

Dieses Opfer besteht in einem starken Getränke, hierzulande Wawa genannt, ohne welches nach der Ansicht der Mashonaleute das Leben weder hier auf Erden noch sogar im Himmel erträglich wäre. Gebraut wird der Wawa aus einer kleinkörnigen Frucht, Ruckwese genannt, welche an einem etwa 2 Fuß hohen Kraute wächst und mit Vorliebe von den hiesigen Eingebornen angebaut wird.

Ganz in der Nähe von Monte Cassino trifft man auch Gräber in Termitenhaufen an. Diese Ameisenhaufen sind hier sehr groß, so daß wir aus einem derselben über 200 000 Ziegeln formen konnten. Solche Termitenhügel sind inwendig hart wie eine Dreschtenne, und man muß staunen, wie die Eingebornen mit ihren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

primitiven Werkzeugen darin ein Grab aushöhlen konnten. — Selbstverständlich würde man sehr anstoßen, wollte man solche Begräbnisplätze nicht respektieren. Wohl stößt man auf Gräber, die als solche von außen nicht kennbar sind, aber kleine Knochenreste und teils zerbrochene, teils ganze Biertöpfe beweisen ihr Vorhandensein. — Nach dem Brauch der Mashonas werden also die Toten nicht unmittelbar mit Erde zugedeckt, sondern zuerst vermauert oder übermauert.

Die hiesigen Christen fangen langsam an, ihre Toten im Sarge begraben zu lassen, doch hangen auch sie noch an der von ihren Ahnen überkommenen Begräbnismethode, der sie den Vorzug geben. Bei den Begräbnissen selbst ist hier die Trauerklage noch üblich, auch bei unseren jungen Christen noch. Abwechselnd heulen sie ihre Verse, die sich meist auf den Verstorbenen oder seine Angehörigen beziehen.

Bruder Maximin, R. M. M.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

12. Kapitel.

Des Grafen Siegfrieds Trauer um seine Gemahlin Genovefa.

Graf Siegfried lag damals, als er auf Golos falsche Anklage das Todesurteil über Genovefa unterzeichnet hatte, in seinem Kriegszelt an einer Wunde krank darnieder. Sein alter Kriegsgefährte und Stallmeister, Wolf mit Namen, war eben viele Meilen weit vom Lager entfernt und hielt mit seinen Reitern einen Engpaß besetzt. Als er zurückkam, erzählte ihm der Graf sogleich, was vorgefallen war.

Der alte, ehrliche Diener erschrak, daß er erblaßte. „O lieber Herr", rief er aus, „was habt Ihr da getan! Eure Gattin ist gewiß unschuldig; dafür bürge ich mit meinem alten, grauen Kopf. Aber Euer Golo ist ein nichtswürdiger Schurke. Ich weiß wohl, daß er sich durch sein beständiges Schmeicheln in Euer Herz eingeschlichen hat, doch glaubt mir, wer Euch immer lobt und bei allem recht gibt, der ist Euer Feind; wer Euch aber die Wahrheit sagt, auch wenn Ihr sie nicht gerne hört, der ist Euer Freund. Gott im Himmel, wie weit ist es doch mit meinem guten Herrn gekommen! Den geringsten Eurer Untertanen würdet Ihr nicht unverhört verurteilt haben, und nun habt Ihr Eure gute, fromme Gemahlin ohne alles Verhör zum Tode verurteilt!" —

Der Graf gestand, daß er sich übereilt habe, aber er zweifelte noch immer, wer der schuldige Teil sei, Genovefa oder sein Liebling Golo; denn Golos Brief war ein so schlau ersonnenes Lügengewebe und alles darin war mit einem solchen Anschein von Ehrlichkeit dargelegt, daß der eifersüchtige Graf ganz verblendet wurde. Indes schickte er doch auf der Stelle einen zweiten Boten an Golo ab, mit dem Befehle, seine Gemahlin bis zu seiner Rückkehr auf ihrem Zimmer zu verwahren, ihr aber sonst kein Leid anzutun. Er gab dem Boten sein bestes Pferd und befahl ihm mit größtem Nachdruck, so schnell zu reiten als das Pferd es nur immer aushalten könne, um noch vor dem ersten Boten auf der Siegfriedsburg einzutreffen.

Umsonst, nach mehreren Wochen kam der Bote mit der Trauerkunde zurück, Genovefa sei mit ihrem Kinde heimlich im Walde hingerichtet worden, wie es der Graf befohlen habe. — Da war es Siegfried nicht anders, als würde ihm sein eigens Todesurteil gesprochen. Er versank in stumme Trauer. Der ehrliche Wolf aber eilte aus dem Zelte hinaus und weinte und jammerte laut. Alle Kriegsleute des Grafen versammelten sich um Wolf, verwünschten die Bosheit des Golo und schwuren, den Bösewicht in Stücke zu hauen, sobald sie nach Hause kommen würden.

Der Graf lag über ein Jahre lang an seiner Wunde krank, denn die Unruhe und der nagende Wurm an seinem Herzen verzögerten die Heilung. Sobald er einigermaßen hergestellt war, bat er um seinen Abschied, den er auch sofort erhielt, da inzwischen die Sarazenen aufs Haupt geschlagen worden waren. So ging es also wieder der geliebten Heimat zu.

Als Siegfried eines Abends mit seinen Kriegsgefährten im ersten Dorfe seiner Grafschaft anlangte, kamen ihm die guten Leute sogleich aus allen Hütten und Häusern entgegen und erhoben ein Jammergeschrei: „O bester, gnädiger Herr! Ach, welch' ein Unglück! Die gute fromme Gräfin, und der gottlose Golo!" Der Graf stieg ab und erkundigte sich nach allem, was sich in der Zwischenzeit zugetragen habe. Da hörte er von Genovefa nichts als Gutes und von Golo nichts als Böses.

Unmutsvoll ritt er weiter, um noch in derselben Nacht Siegfriedsburg zu erreichen. Schon von Ferne sah er alle Fenster des Schlosses hell erleuchtet; als er

Der weltbekannte Bienenmarkt in Veenendaal in Holland. Clichotek, Berlin 68

In Veenendaal in Holland findet mehrmals im Jahre der berühmte Bienenmarkt statt. Bienenzüchter und Kauflustige strömen dort zusammen und an dem Markttage kommen mehrere tausend Bienenkörbe zum Verkauf. Unsere Aufnahme von diesem eigenartigen Markt zeigt eine Uebersicht über den Markt, auf dem die Bienenkörbe zum Verkauf aufgestellt sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

näher kam und den Schloßberg hinaufritt, schallte ihm rauschende Musik entgegen. Golo hielt mit seinem Anhang eben ein Festgelage, er hoffte, der Graf werde an seiner Wunde sterben und betrachtete sich schon als den Herrn der ganzen Grafschaft. Bei all dem hatte er aber eigentlich keine frohe Stunde, denn sein böses Gewissen vergällte ihm jedes Vergnügen.

Am Schloßtore angekommen, ließ der Graf die Trompeten blasen. Der Wächter auf der Zinne des Turmes antwortete mit seiner Trompete. Golo und all' seine Genossen sprangen entsetzt von ihren Sitzen auf. „Der Graf kommt, der Graf kommt!" hallte es durchs ganze Schloß. Golo, der eher den Tod als den Grafen erwartet hatte, kam eilends mit einer angezündeten Fackel herab und hielt dem Grafen, der noch nicht abgestiegen war, demütig das Pferd. Der Graf blickte ihn lange forschenden Auges an, und Golo stand so bleich und zitternd da, daß man ihm all' seine Schuld vom Gesicht ablesen konnte. —

Der Graf stieg nun ab; er sah im ganzen Schlosse nichts als Verschwendung und Wohlleben, Unordnung und Verwirrung. Ueberall begegneten ihm fremde erschrockene Gesichter, Leute, die Golo in seine Dienste genommen hatte; die wenigen alten Diener des Grafen begrüßten ihn mit weinenden Augen. Nun trat Siegfried in den Rittersaal, forderte dem Golo die Burgschlüssel ab, befahl seinem treuen Wolf die Burgtore wohl zu bewahren, damit keiner entrinne und seine müden Krieger gut zu verpflegen. Dann winkte er mit der Hand; er wollte allein sein.

Der erste Gang des Grafen galt dem Zimmer seiner Gemahlin. Golo hatte es nach ihrer Gefangennehmung verschlossen und nie wieder betreten, so groß war die Angst seines bösen Gewissens. Alles war noch gerade so, wie an jenem Morgen, da Genovefa es verlassen hatte. Da stand die Stickrahme, in der ein halbvollendeter, mit Perlen durchschlungener Lorbeerkranz die Inschrift umschloß: „Dem glücklich zurückgekehrten Helden Siegfried, seine treue Gemahlin Genovefa." Graf Siegfried fand unter Genovefas Schriften mehrere Aufsätze zu Briefen an ihn, voll der edelsten Gesinnungen, voll Liebe und Treue gegen ihn, von denen er aber keinen erhalten hatte. Sie sagte darin, wie sie täglich für ihn bete, daß Gott ihn unverletzt aus den blutigen Schlachten zurückführen möge; wie sie sich darauf freue, ihm mit einem Sohne oder einer Tochter auf dem Arm entgegen zu kommen; wie sie um ihn so bekümmert sei und so oft weine, weil sie keine Nachricht von ihm erhalte. Denn Golo hatte ihre beiderseitige Korrespondenz immer aufgefangen und unterschlagen.

Der bestürzte Graf saß noch um Mitternacht mit verschlungenen Armen und voll stummen Schmerzes in seinem Lehnstuhle. Da kam Berta, jenes treue Mädchen, herein und brachte ihm den Brief, den Genovefa im Gefängnisse geschrieben hatte. Sie zeigte ihm auch die wohlbekannte Perlenschnur und erzählte ihm unter tausend Tränen, was Genovefa Gutes getan und was sie noch alles in der Nacht gesagt hatte, ehe sie zur Hinrichtung hinausgeführt wurde. Da löste sich der stumme Schmerz des Grafen in heiße Tränen auf. Bertas Erzählung, besonders aber der Brief waren ihm der schlagendste Beweis von Genovefas Unschuld. Er weinte so heftig, daß eine Träne die andere schlug. Wolf, sein treuer Freund und Diener, der auf seine Klagen herbeikam, versuchte vergebens ihn zu trösten.

Als sich der Graf etwas ausgeweint hatte, forderte er plötzlich sein Schwert, um es dem Golo in die Brust zu stoßen. Wolf hielt ihn zurück und stellte ihm vor, daß er auch diesen nicht ungehört verurteilen dürfe. Da befahl der Graf, den Schurken noch in dieser Nacht zu ergreifen und in das nämliche Gefängnis zu werfen, in dem Genovefa solange geschmachtet hatte. Die erzürnten Krieger vollzogen diesen Befehl mit Freuden. Später las der Graf den Brief Genovefas noch einmal. Die Worte: „Verzeih' ihm, wie ich ihm verzeihe, meinetwegen soll kein Tropfen Blut vergossen werden", gingen ihm tief zu Herzen. Als am nächsten Morgen Golo zum Verhör hereingeführt wurde, blickte ihn der Graf mit verweinten Augen gar wehmütig an und sagte mit sanfter Stimme: „Golo, was habe ich dir getan, daß du solchen Jammer über mein Haupt brachtest? Und was hatte dir meine Gemahlin getan, daß du sie und ihr unschuldiges Kind ermordetest? Du kamst als ein armer Knabe in dieses Schloß und genossest hier nur Gutes, warum vergiltst du es nun mit solchem Undank?"

Golo hatte geglaubt, der Graf werde toben und wüten. Diese unerwartete Sanftmut brach ihm das Herz. Er fing laut zu weinen an und bekannte: Ach, eine unselige Leidenschaft hat mich verblendet! Eure Gemahlin ist schuldlos wie ein Engel im Himmel, ich allein war der Teufel, der sie verführen wollte. Da sie mir kein Gehör gab, wurde ich wie rasend und suchte mich an ihr zu rächen. Ich mußte ferner für mein Leben fürchten, wenn sie Euch die Wahrheit sagte. Deshalb wollte ich ihr zuvorkommen und klagte sie bei Euch falsch an." —

Dem Grafen gewährte es doch einigen Trost, daß selbst Golo die Unschuld Genovefas bezeugen mußte. Er winkte mit der Hand, ließ jenen ins Gefängnis zurückführen, verbarg sein Angesicht in beide Hände und verwünschte seinen Jähzorn in die unterste Hölle. Er wurde von dieser Stunde an so schwermütig, daß man zuweilen für sein Leben fürchtete; denn sein übergroßer Schmerz grenzte oft förmlich an Wahnsinn.

Die benachbarten Ritter, die inzwischen auch aus dem Felde zurückgekehrt waren und die alle ein herzliches Mitleid mit ihm hatten, besuchten ihn oft, ihn zu trösten. Doch der Graf saß da und wollte keinen Trost annehmen. Die meiste Zeit hielt er sich in Genovefas Zimmer und in der Schloßkapelle auf. Er wollte Genovefas Grab aufsuchen lassen, um dort zu weinen und dann ihren Leichnam ehrenvoll bestatten lassen, doch niemand wußte das Grab anzugeben. Die beiden Männer, die sie hinausgeschafft hatten, waren bald darauf verschwunden und niemand konnte sagen, wo sie hingegangen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der rechte Wegweiser.

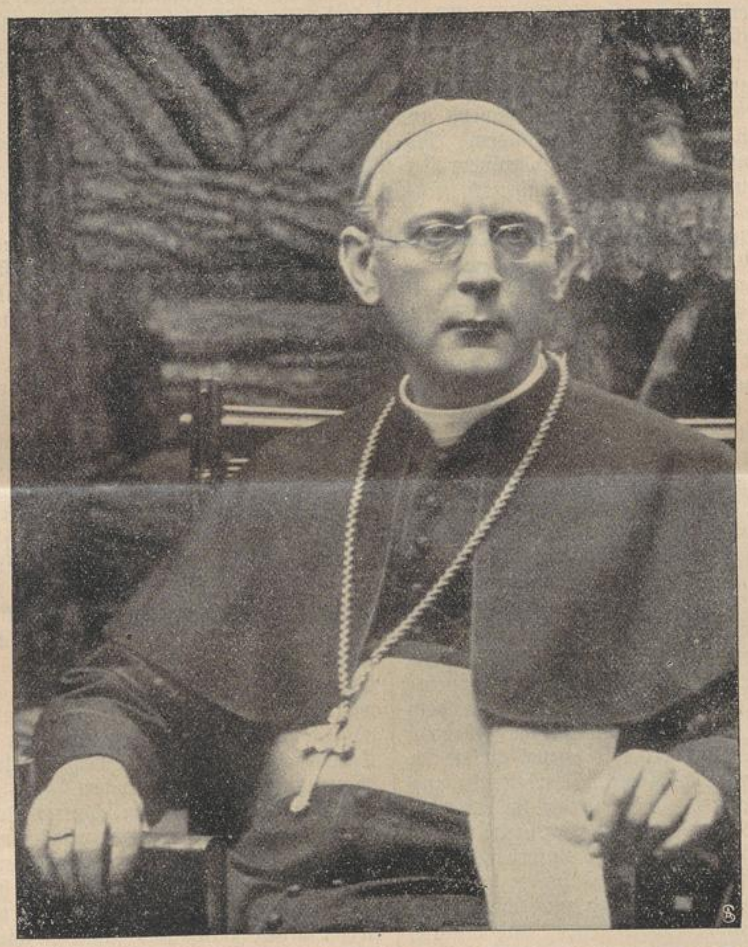
Man sieht auf offenen Wegen
Oft Straßenzeiger stehen.
Sie mahnen treu den Pilger
Den rechten Weg zu gehen.
Jüngst sah ich einen eigenen,
Wahrhaftig gut gewählt,
Es war der Herr am Kreuze,
Am Wege hingestellt.
Wie sind doch seine Arme
So liebend ausgespannt!
Die sind die rechten Zeiger
Ins wahre Heimatland.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohin auf Erd' auch immer
Die Menschenwege gehen,
Glückselig alle jene,
Die auf den Heiland sehen.
O zieh ihm nach, du Pilger,
Und folge seinem Wort,
Dann wirst du ewig jauchzen,
Ich kam an rechten Ort.

Gehet zu Joseph!

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich hatte einem Verwandten, der sich in großer Notlage befand, 13000 Mk. auf Ziegel geliehen. Letztere sollten gelegentlich verkauft und mir so mein Geld wieder zurück bezahlt werden. Trotzdem mußte mein Verwandter den Konkurs anmelden; die zahlreichen Gläubiger wollten aber nicht glauben, daß ich jene Summe auf die genannte Hypothek geliehen habe, und somit sollten die Ziegel mit in die Konkursmasse kommen. In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und versprach ein größeres Missions-Almosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Da wandte sich mit einem Schlage alles zum besten, und ich bekam trotz alles Sträubens meiner Gegner die Ziegel zum eigenen Verkaufe frei. Mit Freuden erfülle ich daher mein Versprechen und sage den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank. Ein Missionsalmosen liegt bei." — „Diesen Winter wurde meine Frau schwer krank; sie litt an heftigen Krämpfen, so daß ich das schlimmste befürchtete. Ich wandte mich sofort an den hl. Joseph und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht 20 Mark für die Heidenkinder. Da sich meine Frau bald wieder erholte und auch seitdem keinen Rückfall erlitt, sagen wir dem hl. Joseph öffentlich unsern pflichtschuldigen Dank. Den Betrag von 20 Mark überweise ich Ihrem Postscheck-Konto." —



D. Adolf Bertram, der neue Erzbischof von Breslau. Ellchotek, Berlin 68.

Eine Beamtenwitwe läßt sich also vernehmen: „Ich lebe mit meiner Tochter zusammen und habe bei meiner geringen Pension oft mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Seit Jahren nehmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph, zünden jeden Mittwoch vor seinem Bild ein Lichtlein an und vertrauen in all unsern Nöten und Bedrängnissen auf die Macht seiner Fürbitte. Auffallenderweise bekommt meine Tochter gerade am Mittwoch die meisten Aufträge für Stickereien, und ich selbst erhielt an diesem dem heiligen Joseph geweihten Tag einen kleinen Pensionszuschuß. Auch St. Antonius und der hl. Judas Thaddäus werden bei uns täglich angerufen. Zum Beweise meiner Dankbarkeit lege ich ein kleines Missions-Almosen bei." — „Beim Fallen verwundete ich mich derart an einem Bein, daß trotz ärztlicher Behandlung jedermann die Hoffnung aufgab und ich selbst mein Bein verloren glaubte. In dieser Not betete ich recht eifrig zur lieben Muttergottes von Lourdes, sowie zum hl. Joseph und hl. Gerard, ließ hl. Messen lesen, gab Almosen und versprach vorläufig 5 Mk. für die Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Gott und seinen Heiligen sei Dank, heute bin ich von meinem Leiden frei und fühle mich wieder kerngesund. Drum wer in Not ist, nehme seine Zuflucht zum Gebet; wir haben mächtige Helfer und Fürbitter im Himmel oben."

„Meine Tochter hatte das höhere Lehrerinnen-Examen zu machen und hat es gottlob recht gut bestanden. Wir hatten fleißig zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph und andern Heiligen, sowie zu den armen Seelen gebetet, und nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht die Taufe eines Heidenkindes versprochen. Das Examen fand gerade im Monate März statt; es war dies das zweite Lehrerinnen-Examen, und ich bin überzeugt, daß auch schon beim ersten vorzugsweise das Gebet geholfen hat." — „Nach vertrauensvollem Gebet zur lieben Muttergottes und zum heiligen Joseph wurde ich von einer schweren Seelenkrankheit, die mir viele Versuchungen verursacht

hatte, befreit. Kurz darauf bekam ich am rechten Zeigefinger ein böses Geschwür. Der Arzt glaubte, den Finger abnehmen zu müssen, weil die Wunde immer weiterfraß und schon ein Stück vom Knochen herausgeeitert war. Doch nach einer Novene zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph trat eine solche Besserung ein, daß der Arzt höchlichst darüber erstaunt war, und von der Operation Abstand genommen werden konnte." — „Ich litt an sehr schmerzhaftem Ohrenleiden; der Arzt glaubte, nur durch eine Operation helfen zu können. Zum genannten Uebel gesellte sich auch noch Blutbrechen. Da wandte ich mich an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph und Antonius und versprach im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung ein kleines Almosen für die Mission. Tatsächlich wurde mir, Gott sei dank, in beiden Anliegen geholfen." — „Ich hatte große Angst vor einer Generalbeichte, nahm aber dann meine Zuflucht zum hl. Joseph und habe Hilfe und große Erleichterung gefunden. Mögen sich alle, welche diese Zeilen lesen, mit großem Vertrauen an diesen himmlischen Patron wenden!"

Ueber drei Jahre hindurch hatte ich ein eigentümliches Halsleiden; ich wandte mich an mehrere Doktoren und Professoren, doch statt der erwarteten Hilfe wurde die Sache immer schlimmer, denn es gesellte sich auch Gelenk-Rheumatismus und ein Herzleiden dazu. Nun hielt ich mehrere Novenen zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph, und gab ein kleines Almosen für die Mission. Das half; mein Leiden hat sich derart gebessert, daß ich fast ganz davon befreit bin. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprachen". — „Ich hatte am Aschermittwoch l. J. eine Operation zu bestehen. Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes und des hl. Joseph, an die ich mich gewandt hatte, ging alles gut. Veröffentlichung hatte ich zwar versprochen, aber immer wieder verschoben. Nun traf mich eine ernstliche Warnung: gerade am 19. März kam ich auf dem Feld unter einen beladenen Wagen; ich hätte leicht das Leben verlieren können, kam aber mit einer Verletzung am rechten Bein davon. Nun will ich nicht länger zögern und erstatte den genannten Patronen öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank. Auch ein Missionsalmosen werde ich schicken."

„Im August v. J. mußte sich mein Mann einer schwierigen Star-Operation unterziehen; es trat eine Entzündung der Regenbogenhaut ein, die eine zweite Operation nötig machte. Mit Bangen sahen wir dem Zeitpunkt entgegen, hielten eine Novene zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus und versprachen im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein kleines Missionsalmosen. Die Operation fiel günstig aus, und darum sagen wir den erwähnten beiden Heiligen unsern innigsten Dank. Das erwähnte Almosen werde ich durch Postanweisung schicken." — „Unser Sohn sollte an Ostern das Abiturienten-Examen machen, erkrankte aber 14 Tage zuvor an Scharlach. Wir wandten uns vertrauensvoll an den hl. Joseph, die Krankheit wich, und das Examen wurde gut bestanden. Aus Dank legen wir 21 Mark für ein Heidenkind bei." — „Durch die Fürbitte unseres lieben Hausvaters, des hl. Joseph, blieb mir in auffallender Weise ein Schüler erhalten, der sich anderswo einmieten wollte. Eine Missionsgabe nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen." — „Der vierjährige Knabe einer unserer Leserinnen fiel 13 Meter hoch herunter und wurde bewußtlos aufgehoben. Die Mutter versprach eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und ein Missionsalmosen, und heute ist der Knabe wieder ganz gesund."

Andere Vergißmeinnicht-Leser danken dem hl. Joseph für Hilfe bei einem schmerzhaften Ischias-leiden, für die Wiederaufnahme eines entlassenen Bruders in ein großes Geschäft, für den abermaligen Eintritt eines Studenten in ein Seminar, für Hilfe in schwerer Versuchung, für eine neue gute Stelle, für die Zusendung eines braven Dienstmädchens, für eine glückliche Entbindung, für Hilfe bei einer Blutvergiftung, in einer Heiratsangelegenheit, in großer Geldnot, bei einer Operation, bei einer bösartigen Geschwulst im Munde, bei drohenden Unglücksfällen im Stall, für das Gelingen einer schwierigen Arbeit im Schmiedehandwerk, für Hilfe in einer Erbschafts-Angelegenheit, für den rechtzeitigen Empfang der heil. Sterbsakramente eines schwerkranken Mannes usw. usw.

„Ich suchte seit längerer Zeit eine passende Arbeit, nicht weit von meinem Wohnort entfernt, aber es wollte sich nichts finden. Nun begann ich eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph, später eine zweite, und während der dritten wurde mit eine Stelle angeboten, wie ich sie besser gar nicht wünschen konnte. Lege als Dankesgabe ein kleines Missionsalmosen bei. Veröffentlichung war versprochen." — „Im November v. J. wurde ich von einem schweren Darmleiden befallen, das mir große Schmerzen verursachte und mich ungemein schwächte. Trotz aller vom Arzte angewandter Mittel wurde ich immer elender oder fand höchstens eine vorübergehende Hilfe. Nun nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph, versprach eine Wallfahrt und dann ein Missionsalmosen als Beitrag zu einer Joseph-Statue und für ein Heidenkind. Das half; auffallend schnell wurde ich von meinem schweren Leiden geheilt und erfülle nun mit Freuden mein Versprechen. Geht alle zu Joseph und zur lieben Himmelsmutter; da ist allzeit Trost und Hilfe zu finden!" — „Wir waren in großer Not wegen einer Bürgschaft, doch nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph wurde uns in höchst auffallender Weise geholfen. Später wurden unsere Kinder krank; auch hier erwies sich der hl. Joseph und der hl. Antonius als Helfer. Namentlich eines der Kinder war so schlimm daran, daß auch der Arzt an seinem Aufkommen zweifelte; heute ist es gottlob wieder ganz gesund und munter. Zum Dank lege ich 6 Fr. für die armen Heidenkinder bei." — „Mir ging es einige Wochen herzlich schlecht im Geschäfte; es

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

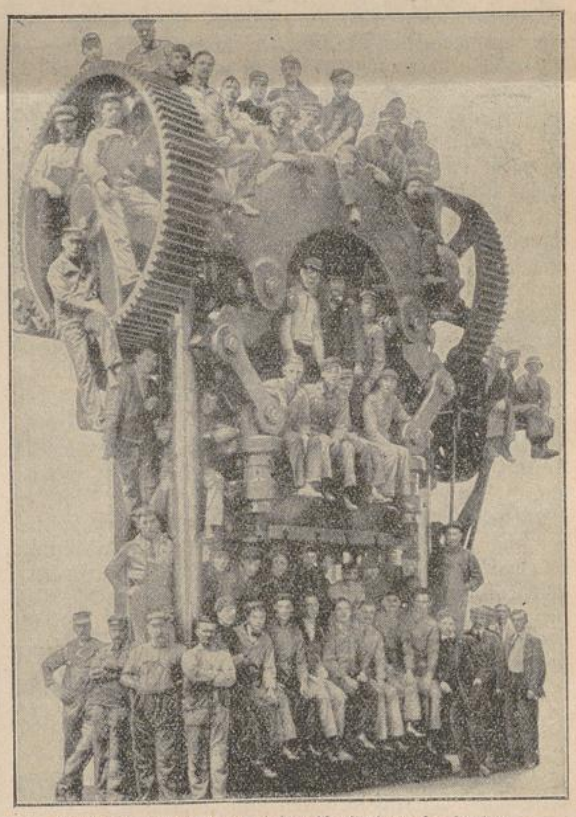
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gab immer Reklamationen, und auch der Lohn wurde mir nicht nach Vereinbarung ausbezahlt. Schon wollte ich allen Mut verlieren, nahm aber dann meine Zuflucht zum hl. Joseph, abonnierte das Vergißmeinnicht und sandte einen Betrag für die Heidenkinder, um ihnen dafür Rosenkränze zu kaufen. Seitdem geht alles gut und ich danke heute öffentlich dem hl. Joseph für die auffallende Hilfe."

„Unsere liebe, ehrwürdige Schwester, die Vorsteherin unseres Mädchenheims, erkrankte an Lungenentzündung und Gehirnentzündung, so daß sich das Fieber auf 43 Grad steigerte. In dieser Not wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach eine Novene und ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Mein Vertrauen wurde belohnt und ich sage heute öffentlich dem hl. Joseph für seine Hilfe meinen innigsten Dank. Anbei 5 Fr. als Almosen." — „Ich war in großer Not wegen der Berufswahl und wußte zuletzt keinen Rat mehr. Da wandte ich mich an den hl. Joseph, betete täglich drei Ave Maria und versprach 25 Franken zum Ankaufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph. Heute kann ich mit Freuden sagen, der hl. Joseph hat mir in fast wunderbarer Weise geholfen und finde ich keine Worte, seine Vatergüte zu preisen, denn mein höchster Wunsch ist erfüllt. Ich habe dem lieben heiligen Joseph das Ehrenplätzchen in unserer Stube eingeräumt, von dem er beständig auf uns herniederschaut. Seiner Fürbitte soll alles empfohlen sein!" — „Unser Knabe, der in eine Erziehungsanstalt untergebracht worden war, hatte sich eine schlimme Gewohnheit angeeignet, so daß man uns schrieb, wenn keine Besserung eintrete, müsse er entlassen werden. Voll Angst empfahl ich mein Kind dem väterlichen Schutze des hl. Joseph. Sofort hörten die Klagen auf, und der jüngste Bericht lautete, man sei nun mit dem Knaben recht zufrieden. Tausend Dank dem hl. Joseph für solche Hilfe! Auch sonst habe ich schon wiederholt die Macht seiner Fürsprache erfahren; drum gehet alle zu Joseph!" —

„Mein Bruder konnte lange keine Stelle finden, obschon er die besten Zeugnisse aufzuweisen hatte. Endlich erhielt er eine Anstellung, mußte aber manche Zurücksetzung erfahren, ja wäre beinahe einer geringfügigen Ursache wegen neuerdings stellenlos geworden. Der Hilfe des hl. Joseph haben wir es zu verdanken, daß sich endlich die Verhältnisse günstiger gestalteten; gegenwärtig besitzt der lang Geprüfte das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten und hat eine feste Anstellung. Dem hl. Joseph sei dafür öffentlicher Dank gesagt, desgleichen für die Wiedergesundung einer schwerkranken 70jährigen Mutter." — Eine Leserin schreibt: „Großen Dank schulde ich dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, deren Fürbitte ich es namentlich zuschreibe, daß meine beiden Jungen zu Ostern in eine höhere Klasse aufsteigen durften, obschon anfangs wenig Aussicht dazu vorhanden war. Aus Dankbarkeit lege ich den Betrag für ein Heidenkind bei, dem bei der hl. Taufe der Name „Joseph" beigelegt werden soll." — Ein Pfarrer schreibt: „Auf meine Veranlassung hin haben verschiedene Personen bei schwerer Erkrankung — zwei von ihnen wurden mit den hl. Sterbesakramenten versehen — Novenen zum hl. Joseph nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht gelobt. Die beiden Versehenen, sowie zwei andere sind nun ihrer gewohnten Tätigkeit zurückgegeben, und ein fünfter, der Vater einer kinderreichen Familie, befindet sich, nachdem bereits jede Hoffnung auf Wiedergenesung geschwunden war, auf dem Wege der Besserung. Der Pfarrer selbst hat in Angelegenheiten der Pfarrseelsorge mancherlei Hilfe erfahren, weshalb hiemit dem hl. Joseph nach Gebühr öffentlich Dank gesagt wird." — „Im Monate Februar erkrankte eine unserer Mitschwestern so schwer, daß fast alle Hoffnung auf Rettung geschwunden war. Da wandten wir uns vertrauensvoll an den hl. Joseph und versprachen ihm zu Ehren ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Heute erfüllen wir freudigen Herzens unser Versprechen und sagen dem guten hl. Joseph tausend Dank für die rasche Hilfe, die er unserer Mitschwester erwiesen hat."

„Wir sollten ein Kapital zurückzahlen, konnten aber bis zum festgesetzten Termin das Geld nicht beschaffen. Mit Hilfe des hl. Joseph aber ist schließlich alles gut geordnet worden. Aus Dankbarkeit schicken wir Ihnen ein Meßgewand (Casula) für die Mission." — „Volle 10 Jahre hindurch bemühe ich mich vergebens, in ein Kloster einzutreten. Nun wandte ich mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph und versprach Veröffentlichung, — da plötzlich schwanden alle Hindernisse, und gegenwärtig sitze ich im Coupé und reise überglücklich dem Kloster, meiner neuen Heimat, zu. Ich bitte um ein Ave Maria um die Gnade der Beharrlichkeit." — Seit vier Jahren litt ich an schwerem Magenleiden, konnte fast keine Speise mehr bei mir behalten und mußte mich schließlich einer schweren Ope-



Eine Riesenmaschine auf der Ausstellung in London.
Die diesjährige Anglo-Amerikanische Ausstellung in London wird eine Maschine aus den Vereinigten Staaten zeigen, die mit zwei Druckaktionen ein komplettes Chassis eines Automobils herstellt. Unser Bild zeigt die kolossalen Dimensionen dieser Maschine mit ihren Monteuren. Clichotek, Berlin 68.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ration unterziehen. Doch Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes, des hl. Joseph, der hl. Anna und des hl. Antonius, an die ich mich gewandt hatte, ging alles gut. Nach drei Wochen konnte ich das Krankenhaus geheilt verlassen. Aus Dankbarkeit lege ich ein größeres Missionsalmosen bei." — „Mein einziges Kind wurde schwer krank und sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. In meiner Herzensangst versprach ich, zu Ehren des hl. Joseph mehrere Heidenkinder taufen zu lassen und eine etwaige Erhörung meines Anliegens im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen. Von Stunde an besserte sich das Befinden meines Kindes und war bald wieder vollständig hergestellt. Leider verschob ich die Erfüllung meines Versprechens, bis mich eine abermalige Erkrankung meines Kindes gar ernst an meine Pflicht erinnerte. Nach Abhaltung einer Novene und Einsendung des Betrages für die Taufe von sechs Heidenkindern wurde mein Kind abermals gesund."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für seine hilfreiche Fürbitte bei der Erkrankung mehrerer Kinder an Diphtherie, bei einem Unglück im Pferdestall, bei einem schweren Gemütsleiden, für die Vermittlung eines braven Dienstboten, für die Heilung eines schweren, fünfjährigen Fußleidens, für gnädige Abwendung einer Gefahr wegen eines Versehens im Dienst, für die Erhaltung einer lohnenden Arbeit in einer Fabrik, deren Chef plötzlich gestorben war, für Hilfe bei Gewissensunruhen, bei Ablegung einer Beichte nach fünfjährigem Aufschub, für die Heilung eines an Lungen- und Rippenfell-Entzündung erkrankten Kindes, das überdies eine schwere Operation durchmachen mußte, für Hilfe bei falscher Anklage vor Gericht, für widererlangte Nachricht über das Befinden eines nach Amerika ausgewanderten Sohnes, für die Befreiung von heftigen Kopfschmerzen, für die Heilung einer schweren Nervenkrankheit, für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit, für den glücklichen Verlauf einer Halsoperation, für die Abwendung einer schweren Operation (als Dank 10 Mark Missionsalmosen), für den günstigen Verlauf einer Verkaufsangelegenheit, nachdem wir die Taufe eines Heidenkindes versprochen hatten, für günstige Wiedervermietung einer Wohnung, für die Erlangung eines gewünschten Geschäftes für einen Sohn (5 Mark Antoniusbrot), für die Zurückstellung eines Sohnes vom Militärdienst, für das Vorrücken eines schwächlichen Kindes in die höhere Klasse usw. usw.

Bei vielen anderen Danksagungen zu Ehren des hl. Joseph müssen wir uns wegen Mangel an Platz mit der bloßen Ortsangabe begnügen. Meistens war die Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen, vielfach lag auch ein kleineres oder größeres Missionsalmosen bei, wofür wir hiemit unsern besten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott" aussprechen. Möge die Verehrung des hl. Joseph immer mehr wachsen und sich immer weiter ausbreiten zum leiblichen und geistigen Wohle vieler! Das walte Gott!

St. Antonius hat geholfen.

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Meine Frau hatte ihren Ehering verloren und obgleich sie den Verlust in Bälde bemerkte, konnten wir den Ring nicht mehr finden. Jeder nur irgendwie in Betracht kommende Winkel wurde durchsucht, doch alle unser Bemühen war umsonst. Nun versprach ich nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht zugunsten der Mission ein sogen. Antoniusbrot, in der festen Ueberzeugung, der liebe heilige Antonius werde mir auch diesesmal, wie schon wiederholt im Laufe des letzten Jahres, helfen. Es vergingen zwei Tage; alle glaubten, ich hätte mein Versprechen umsonst gemacht, — da am dritten Tag bringt die Magd den Ring aus dem Keller, wo er zwischen die Kartoffeln gefallen war. Aus Dank gegen den hl. Antonius lege ich diesmal ein größeres Missionsalmosen bei bei."

Eine Benediktiner-Pater sagt dem hl. Antonius Dank für das Gelingen eines kirchlichen Unternehmens, das dem Konvent ein paar Jahre lang große Schwierigkeiten bereitet hatte.

Wert der Menschenseele.

Nach Msgr. John Vaughan, S. J.

(Fortsetzung.)

Wenn irgendjemand den Wert der unsterblichen Seele richtig einzuschätzen wußte, so waren es die Heiligen. Ich erinnere wieder an den großen Erzbischof und Kardinal Carl Borromäus. All sein Sinnen und Trachten bei Tag und bei Nacht war einzig darauf gerichtet, dem Reiche Gottes durch Wort und Beispiel neue Diener zuzuführen. Da wurde keine Gelegenheit verpaßt und keine Stunde ging vorüber, ohne sie fürs geistige Wohl seines Volkes auszunützen.

Reiste er im Gebirge, so knüpfte er mit dem ärmsten Bergbewohner, der ihm gerade begegnete, ein freundliches Gespräch an, stärkte seinen Glauben und weckte in seinem Herzen neuen Eifer für geistige Dinge. Oder er versammelte eine Schar armer Kinder um sich, belehrte sie in einfachen, schlichten Worten in der christlichen Religion, und machte ihnen, um ihren Eifer zu wecken, kleine, passende Geschenke. Einmal sah er in einem abgelegenen Tale, abseits vom Wege einen zerlumpten Knaben neben einer elenden Hütte sitzen. Sogleich ging er auf ihn zu und bemühte sich mit großer Liebe und Zärtlichkeit, ihm das Vater unser und Gegrüßet seist du Maria beizubringen. Ueber eine Stunde saß der große Kirchenfürst neben dem armen, schmutzigen Knaben, der nichts kannte als seine Hütte und die ihm anvertraute kleine Herde.

Der Wunsch des Heiligen, die Seelen zu retten, für die Christus der Herr am Kreuze gestorben, erstreckte sich auf die ganze Menschheit. Da war kein Land der Erde und kein Winkel der entferntesten Provinz von seiner Vaterliebe ausgeschlossen. Ueberall wollte er helfend eingreifen und unterhielt zu diesem Zwecke eine lebhafte Korrespondenz mit Bischöfen und Erzbischöfen der entlegensten Länder.

Aehnlich wie Carl Borromäus handelte übrigens in seiner Art jeder Heilige. Es kann gar nicht anders sein; denn die Liebe zu unserm Mitmenschen ist der wahre Prüfstein und das untrügliche Zeugnis unserer Liebe zu Gott. Je nach dem Grade, in dem unsere Gottesliebe an Kraft und Stärke gewinnt, wird auch die Liebe zu unsern Brüdern in Christo erstarken und zunehmen. Wenn Christus selbst für sie den bittersten Kreuzestod erduldete, können wir unmöglich kalt und interesselos für ihre Seelen sein.

Es gibt in der heutigen materiell gesinnten Welt manch traurige Tatsache, aber kaum eine zweite ist so beklagenswert als die, daß die überwiegende Mehrzahl der Menschen kaum noch das geringste Interesse für das Seelenheil anderer hat. Man trägt diese Kälte und Gleichgiltigkeit offen zur Schau, selbst in Kreisen, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich sonst für gut katholisch halten. Natürlich, wer für die Rettung seiner eigenen Seele keinen wahren Eifer und keine rechte Sorgfalt hat, wie soll sich der um die Seele seines Mitmenschen kümmern? Wahrer Eifer für die Heiligung anderer ist nur dort zu finden, wo man jeden Fleck auf der eigenen Seele auf das entschiedenste haßt und alle Mittel anwendet, täglich besser und vollkommener zu werden. Bei uns selbst müssen wir anfangen, falls unsere Liebe eine wohlgeordnete sein soll. Unauslöschlich tief sei in unser Herz eingegraben die felsenfeste Ueberzeugung von der überaus erhabenen Würde, Größe und Schönheit unserer Seele, solange sie im Stande der heiligmachenden Gnade ist. Denn sie ist dann in Wahrheit ein Adoptivkind Gottes, des himmlischen Vaters, ein Bruder Jesu Christi, ein Erbe des ewigen Lebens; ist jetzt schon teilhaftig der göttlichen Natur und soll einst im Himmel oben einen überaus herrlichen Thron besteigen und Gott den Allerhöchsten schauen und genießen dürfen die ganze Ewigkeit. Erst wenn diese Wahrheit einmal in unserem Herzen feste Wurzel gefaßt hat und wir angefangen haben, unser ganzes Sinnen und Trachten darnach einzurichten und unser Leben zu einem Leben in Gott umzugestalten, erst dann wird auch der wahre Seeleneifer für das Heil des Nächsten in uns erwachen. Dann werden wir in Wahrheit erkennen, daß es nichts Größeres, Schöneres und Ehrenvolleres gibt, als unsterbliche Seelen für den Himmel zu gewinnen. Nichts ist in der Tat Gott so angenehm und wohlgefällig, nichts dem Nächsten nützlicher, nichts für uns selbst besser und verdienstlicher als das. Herr, laß uns mehr und mehr erkennen, welch unschätzbaren Wert eine einzige unsterbliche Seele in deinen Augen hat, und kein Opfer und keine Mühe wird uns dann zu groß sein, diese Seele auf ewig für den Himmel zu gewinnen!

(Fortsetzung folgt.)

Was ihn rührte.

Ein besonders lieber Freund hat mir einmal erzählt, er habe einen Bruder gehabt, welcher leichtsinnig war und verschwenderisch. Nachdem der Vater mehrmals ihm die Schulden bezahlt hatte, schrieb er ihm: „Ich habe auch noch andere Kinder, und es wäre Unrecht, wenn sie durch deinen Leichtsinn verkürzt würden; von nun an werde ich keine solche Schulden mehr für dich bezahlen."

Trotzdem kam nach einiger Zeit wieder die Nachricht, daß der Sohn 60 Taler Schulden habe, wenn sie ihm aber der Vater nicht bezahle, so werde der Sohn allen Kredit und Aussicht auf Anstellung verlieren. Der Vater war gerecht und treu seinem Worte und ließ doch auch nicht ab von der Vaterliebe. Er schickte dem Sohn 60 Taler und schrieb: „Deinen Geschwistern kann und darf ich dieses Geld nicht entziehen. Ich werde deshalb selbst keinen Wein mehr trinken und keinen Tabak mehr rauchen, bis ich durch diese Entbehrung die 60 Taler wieder erspart habe." Und so hat er es auch gemacht.

Die größte Strafe und das ärgste Elend hätten auf den Sohn nicht so gewirkt, wie diese edle, ernste Liebe des Vaters. Der Sohn faßte den Entschluß, sich zur Strafe seiner Schuld und um dem Vater den Ernst seiner Bekehrung zu zeigen, gar nie mehr Wein zu trinken. Und er hat es auch gehalten bis jetzt.

Du aber denke daran, wie um so teueren Preis dich Gott von deiner Sündenschuld gelöst hat, wie groß das Opfer und groß die Liebe gewesen — und bleibe diesem Gott von nun an ewig treu.

Eine Fünfpfundnote (100 Mark) für einen Penny (8 Pfennig).

Der Londoner Schauspieler Elder Hearn wettete jüngst mit seinem Theaterdirektor, daß es nicht möglich sei, eine Anzahl Fünfpfundnoten für einen Penny das Stück auf der Straße zu verkaufen. Der Theaterdirektor nahm die Wette an, und Mister Hearn begab sich mit einem Bündel Noten, als Straßenhändler verkleidet, auf den belebten Trafalgar Square und rief seine kostbare Beute aus. Doch die Passanten kümmerten sich wenig um ihn, der eine hielt ihn für verrückt, andere meinten, es seien nachgemachte Noten oder irgendeine Reklamesache. Im Verlaufe von 2 Stunden hatte er doch schließlich zwei Noten abgesetzt. Da der Theaterdirektor aber behauptet hatte, er könne in zwei Stunden mindestens 15 verkaufen, so hatte der Schauspieler seine Wette glänzend gewonnen.

Das schwere Unglück, welches das hohe Habsburger Herrscherhaus und mit ihm die gesamte Oesterreichisch-Ungarische Monarchie durch die Ermordung

Sr. k. k. Hoheit, des Thronfolgers

Franz Ferdinand von Oesterreich

und seiner Gattin

Herzogin Sophie von Hohenberg

getroffen, hat auch in unserer südafrikanischen Mission das tiefste Mitleid und die innigste Teilnahme hervorgerufen.

Sofort nach Eintreffen der schrecklichen Kunde wurde in der St. Josephs-Kirche in Mariannhill für die hohen Dahingeschiedenen, die sich stets als besondere Freunde und Gönner der Mariannhiller Mission erwiesen hatten, ein feierliches Requiem abgehalten, wobei zwei unserer neuordinierten Diakone levitierten.

Gott erhalte und beschütze das Haus Habsburg!

Briefkasten.

Pfarramt Laibstadt: 100 Mk. dkd erhalten. (Dank dem göttl. Herzen Jesu für Kindersegen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph.)

Sch. B. Ü. (Eichsfeld): 200 Mk. Missionsalmosen erhalten. Herzl. Vergelts Gott!

Kreis Düren: Altartuch als Dank zu Ehren U. L. Frau von Lourdes, sowie des hl. Joseph und Antonius erhalten.

Holten: 30 Mk. erhalten als Dank zu Ehren des heil. Joseph und des hl. Antonius.

Den Betrag von 20 Mk., bezw. 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes erhalten aus: Wolkenstein-Gröden (Josef Franz), Buch (Agatha), Tauberbischofsheim (Maria Josepha), Wörishofen (Joseph) Bottrop (Maria Josepha), Rickenbach, Herisau 40 Mk.: Neustadt, O.-Schl., für drei Heidenkinder (Maria-Martha, Maria, Aloysius), Krefeld-Verberg: Mk. 23.70, Graz, Bürgergasse: 50 Kr. für die Taufe von zwei Heidenknaben. Herzl. Vergelt's Gott!

Vilsbiburg, München, Provinz Hannover, Fr. T. und Fr. Sch., Karlsruhe, dkd. erhalten.

Fischach: Herzl. Dank für d. Baustein zur Missionskirche in Monte-Cassino.

Wellinzholzhausen: 20 Mk. als Dank für Erhörung, Kölz-Sulz: 15 Mk. zu Ehren des hl. Joseph für erlangte Hilfe, Billerbeck: 60 Mk. Antoniusbrot nach gem. Meinung. Vergelt's Gott!

Herzlichen Dank für die schönen Stoffe aus Theilheim!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Albany (Amerika): 10 Dollar zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen erhalten; in gleicher Intention aus Stans 10 Kr.

Abbazia: 20 Kr. für ein Heidenkind.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juni bis 15. Juli l. J. zugesandt aus:

München, Straubing, Bonndorf, Wartenberg, Zusenhofen, Grünsfeld, Neudt, Mülhausen, St. Paul, Bischdorf, Pfaffenhofen, Römershag, Reichenkirchen, Regensburg, Pirmasens, Schalldorf, Gersthofen, Löhrbach, Aidenbach, Wasserlosen, Klingenmünster, Brückenau, Bruck, O.-Pf., Neustadt, Berlin, Breslau, St. Gallen, Cham, Kt. Zug, Freisheim, Langerwehe, Euskirchen, Gressenich, Düren, Ulslingen, Schaephuysen, Krefeld, Winden, Cochem, Dülken, Essen, Niederau, Köln, Stratum, Wenholthausen, Attendorn, Drove, Würselen, Aachen, Gelsenkirchen, Borbeck, Speicher, Süchteln, Holzweiler, Oedingen, Mülheim a. Rh., Esch, Siegen, Wert, Heppendorf, Schüren, Ochtrup, Zella, Freilingen, Dorsten, Niederaußem, Sevelen, Düren, Tetnigen, Holten, Brasselt, Issel, Essen a. Ruhr, Altenahr, Bontzen, Mettendorf, Bottroch, Lirich, Warilem, Koblenz, Luxemburg, Brooklyn, Milwaukee, Leno-Ill., Carnegie-Pa., Detroit, Columbus-Ohio, Iron Mountain-Mich., Verona-Mo., Mc. Intire-Iowa, Winsted-Minn., Wiesen, Altwasser, Gleiwitz, Schlaney, Paruschowitz, Graudenz, Mülhausen, Oberkirch, Niederkontz, Griesheim, Neufahrn, Kemnath, Percha, Burghausen, Augsburg, Würzburg, Teulben, Bruchsal, Rundelshausen, Obergriesbach, Dantmergen, Goßmannsdorf, Unterschneidheim, Bühel, Altenbanz, Triberg, Tauberrettersheim, Binzwangen, Schrobenhausen, Saulgau, Landshut, Oberschwörstadt, Theilheim, Stadtlauringen, Kürnach, Ertingen, Hirschenhausen, Helmstadt, Eichstätt, Wolkenstein-Gröden, Innsbruck, Mariatal, Sexten (Tirol), Kuttenplan, Hinterkotten, Laibach, Stainz, Eggersdorf, Wollsdorf, Pettau, Cravoly (Ungarn), Wien, Trippach, Ottmarsbausen, Gumattenkirchen, Kallmünz, Westendorf, Tiengen, Sächsenheim, Freyung, Griebling, Otzbach, Trudering, Mochenwangen, Rimmels, Bütthard, Velden, Gottmannshofen, Au, Winhöring, Senden, Würzburg 3mal, Schirmitz, Löhrbach, Landau, Neunburg, Unterammersricht, Aßweiler, Buchen, Kitzingen, Busendorf, Kempten, Freiburg, Högldorf, Walf, Rottenegg, Freiburg, Mühldorf a. Inn, Karlsruhe, Greßthal, Hostkirchen, Harbatzhofen, Neuses, Erlenbach, Ravensburg, Lippertskirchen, Nußloch, Haarbach, Reichstett, Ergersheim, Weingarts, Lochhausen, Nürnberg, Pforzheim, Schwartmeke, Bottrop, Nehlingen, Düsseldorf, Siegen, Pützlohn, Dünwald, Essen, Neheim, Salzschlirf, Hammersum, Marienbaum, Veen, Prümzurlay, Neuerburg, Köln, Ochtrup, Borbeck, Vichten, Billerbeck, Cornelymünster, Eupen, Aachen, Mülheim-Ruhr, Büsdorf, Medebach, Andernach, Esch, Marxloh, Obermennig, Crettnach, Einig, Bestwig, Essen, Hülzweiler, Heidieschott, Barmen, Lommersum, Daseburg, Werl, Oberkassel, Weißweiler, Welschbillig, Düsseldorf-Oberkassel, Heege, Borbeck, Bottrop, Oberzier, Dickhaus, Neheim, Kumpitz b. Johnsdorf, Marienbad, Kuttenplan, Munderfing, Hussowitz b. Brünn, Resselhof b. Linz, Haag, O.-Oe., Klagenfurt, St. Marein a. Pittelbach, Graz, Schönbach b. Eger, Mustig, Bizau, Möbersdorf-Zeltweg, Schluckenau, Wien, Bormonoster, Ungarn, Feldbach, Enns, O.-Oe., Urfahr-Linz, St. Marienkirchen bei Schürding, Graz, Nimburg, Stangendorf b. Zwittau, Enns, Kassa, Ungarn, Wimm b. Zipf, Oberglan, Ybbs a. d. Donau, Pozsony, Loipersdorf, Leoben, Laibach, Scheibs, N.-Oe., St. Veit a. d. Glan, Windischgrätz, Wolkenstein i. Gröden, Teplitz-Schönau, Bludenz, Au, Vorarlberg, Hollersbach-Salzburg, Bad-Hall, O.-Oe., Wien, Bodenwald, Mähren, Au, Vorarlberg, 3mal, Aufhofen, Tirol, Schluckenau, Innsbruck, St. Johann i. Saggauthal, Sursee, Vitznau, Bürglen, Frauenfeld, Büttikon, St. Gallen, Stans, Kradolf, Therwil, Mun, Muningen, Gunnels, Zeiningen.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juni bis 15. Juli l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Johann Schweiger und Maria Cäzilia Lang, Theilheim. Aloisia Frank, Ottersweier. Gertraud Kos, Rosalia Hepp, Großeibstadt. Philomena Allmeier, Köfering. Hermann Dietrich, Rottweil. Josef Wittmann, Gebsattel. Walburga Merkert, Waldstetten. Elise Eisner, Aschau. Georg Bös, Motten. Johannes Wagner, Darmstadt. Simon Eckelreiter, Deggendorf. Walburga Wieland, Neuburg a. D. Elisabeth Harth, Mainz. Andreas Bauer, Aura. Louis Arnold, Dambach. Wittwe Föll, Appenweier. Kresz. Stix, Tettnang. Heinrich Mandl, Hörmannsberg. M. A. Friedl, Passau. Jos. Maier, Schaching. Clothilde Dahringer, Muggensturm. Seb. Kolbinger, Wörishofen. Maria Alteneder, München. Ursula Blum, Bieberehren. Jos. Lex, Dingolfing. Pfarrer Fellner, Weinberg. Julius Krug, Pfr., Werbach. Franziska Renner, Schöneburg. Anna M. Schlör, Holzkirchhausen. Johann Häringer, Waldwimmersbach. Kath. Hütter, Flinsberg. Maria Anna Friedmann, Ottersweier. Marg. Hahn, Deutwang. Frl. Sabina Schlör, Schwester des Hochw. H. Bischofs, Würzburg. Johann Meibold, Bamberg. Jodok Alois Mätzler, Andelsbuch. Karolina Pomnitz, Setzelbach. Anna Hohmann, Sodingen. Elise Schmid, Niederbergkirchen. Dekan Jos. Leser, Neuhausen a. d. Fildern. Karolina Roßberger, Rottenegg. Cäzilia Jungel, Freiburg. Maria Volk, Windischbuch. Johann Dreier, Landshut. Herr Straulino, Würzburg. Joh. Seeberger, Hemhofen. Mathias Schäfer, Eidenborn. Joseph Kalle, Dortmund. Frau Viktor Pepin, Mersch. Ww. Olinger-Wagner, Tetingen. Maria Gerhardy, Hönnersum. Herr Scheen, Cornelymünster. Maria Michel, Wewer. Ww. Scharphues, Greven. Frau Kirsch, Tetingen. Karl Schermuly, Mengerskirchen. Ww. H. Kürten, Düsseldorf. Marg. Müller, Abenden. Franz Mense, Lette. Franziska Lichtenberg, Aachen. Frau Bochholt, Billerbeck. Kath. Göke, Neuenkirchen. Hubert u. Agnes Breidenich, Kestenich. Gertrud Scholz, Krotzel. Johann Lisson, Ottmuth. Maria Tunk, Breslau. Anna Zengerski, Strellin. Anna Hanze, Anna Hanke, Neustadt. Jos. Reinhard, Pfarrer, Entlebuch. Basil. Frei, Widnau. Kath. Sträßle, Bütschwil. Ambros Batug, Vilters. Peter Mart. Knapp, Ehrendomherr, St. Johann i. Pongau. Anna Franziska Bramsteidl, Munderfing. M. Anna Blum, Lustenau. P. Gebhard Koppler, Lambach, O.-Oe. Maria Ulmer, Dornbirn. Kath. Stump, Hohenems. Christian Walter, Schruns. Alois Mantinger, Villnöß. Maria Hartner, Wien. Louis Ulrich, West-Point-Nebr. Maria Lyen, Elizabeth Schwartz u. Johann Bohlen, Detroit-Mich. Friederika Schumacher, Buffalo-N.-Y. Constantin Ilg, Elizabeth-N.-J. Theresia Rechtsteiner, Milwaukee-Wis. Frank Rounebaum, Cincinnati-Ohio. Joseph Geisel, Winona-Minn. Henrich Siemen, Ruth-Mich. Elizabeth Schaller, Philadelphia-Pa. Georg Scherer und Rev. Leonard Blum, Milwaukee-Wis.

Ueber unser Meß- und Gebetbüchlein,

„Die Himmelsleiter“,

gehen uns nach wie vor sehr anerkennende Urteile zu. Ein hochgestellter Herr schrieb uns wörtlich also: „Ich zähle 60 Priesterjahre und habe mich immer mit besonderer Vorliebe in der aszetischen Literatur umgesehen. Leider habe ich dabei die Erfahrung gemacht, daß so manches Buch das ihm erteilte Lob keineswegs verdiente. Von der „Himmelsleiter“ aber kann ich in aller Wahrheit sagen: Non est inventus similis illi, man findet nicht seinesgleichen. Dies kleine Büchlein ist sowohl hinsichtlich seiner ganzen Anlage, als auch wegen seiner Reichhaltigkeit und allseitigen Brauchbarkeit unübertroffen. Schon das gefällige Format mit dem schönen Bilderschmuck gibt ihm eine Zugkraft, weil es auch Mannspersonen gerne in die Tasche stecken werden.“

Wer will das schöne Büchlein kaufen? Wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen oder in Schulen, Gesellenvereinen und religiösen Genossenschaften zu verbreiten? Man unterstützt dadurch zugleich die Mission, denn der Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Redaktionsschluß am 15. Juli 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN